Hom.
860

Hom. 860.

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Th. Bgr. O.
715.

<36634501230012

<36634501230012

Bayer. Staatsbibliothek

Lob- und Ehren-Rede

auf

den heiligen Erzvater

Benedikt.

Verfaßt

von einem alten Benediktiner,

zum Vergnügen

aller rechtschaffenen Ordensleute.

Gedruckt,

in unsrer gefreyten Klosterbuchdruckerey in Tegernsee.

1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorspruch.

Lasset uns die ruhmwürdigen Männer, und unsere Väter loben.

Wäre es nicht um die Ehre meines heiligsten Erzvaters Benedikt zu thun, dessen glorreiches Angedenken wir mit der katholischen Kirche am heutigen Tage feyerlich verehren, und dessen heiligen Uniform ich nun beynahe 50 Jahre seit der Stunde meiner geistlichen Einkleidung, als das unfehlbare Pfand der ewigen Seligkeit, am Leib trage; so würde ich mich gewiß um alle Welt nimmermehr entschlossen haben, diese alten dürren Knochen noch einmal auf eine Kanzel zu bringen, viel weniger meine Rede dem losen kritischen Publikum im Druck mitzutheilen. —— Als vor ungefähr dreyen Jahren von einem Pater aus dem Orden des heiligen Franciscus, jene be-

kannte, schöne, rührende Lob- und Ehrenrede auf den heiligen Erzmartyrer Stephan im Druck erschien, entflammte sich mein altes gutes Mönchenherz für die Ehre meines heiligsten Erzvaters so heftig, daß ich mirs gleich auf der Stelle recht ernstlich vornahm, das Gedächtniß dieses ruhmwürdigst-seligsten Mannes, dem ich auch nach Gott alles, was ich bin, zu verdanken habe, vor meinem Hinscheiden noch mit einer recht erkenntlichen Lobrede zu verherrlichen. Vater und Sohn, dachte ich, Benedikt, und ein Lobredner aus seinem heiligen Orden reimen sich doch immer viel natürlicher zusammen, als ein Kapuziner und St. Stephan, der vielleicht von seiner Geburt bis auf diese Stunde weder mit St. Franzen, noch irgend mit einer Seele aus allen den dreyen Franciscaner-Armeen in einer Verbindung gestanden haben mag. Seit jenem Tage nun, wo diese Stephanspredigt in meine Hände gerieth, gieng ich immer mit dem frommen Fürsatze schwanger, bey Gelegenheit des heutigen Festes vor meinem Tode noch so Manches nach der Art des erlauchten Stephanpredigers in

die Welt hinauszuschreiben, das meines grauen Kopfes ungeachtet immer noch gesunde Hände, und Füße haben soll. Vor einem Jahre lag ich sehr gefährlich krank; und die Hinderniß, mein Vorhaben wegen dieser Lob- und Ehrenrede ins Werk zu setzen, gieng mir über alle Schmerzen, und Todesgefahren. Als der Arzt, wie es mir nachmals einige Patres erzählten, meinem Daseyn nur mehr ein paar Tage zugab, sammelte ich den kleinen Rest meiner Kräfte noch einmal: erhob mich auf die wankenden Knie, und schwur es meinem heiligsten Regelvater in Gegenwart zweener gleichfalls alter würdiger Mitbrüder mit der Feyerlichkeit eines heiligen Gelübdes recht herzlich, daß, wenn er mir von Gott noch ein Jährlein Lebensfrist erbitten würde, ich ihm sodann übers Jahr das Wort wegen der vorgehabten Ehrenrede pünktlich halten wollte. Von selber Stunde angefangen merkte ich die angenehmste Besserung: die verlornen Kräfte fanden sich allmählich wieder ein, ich konnte die versprochene Predigt so, wie man sie da lesen mag, ungehindert ausarbeiten, und endlich

schwang ich mich am bestimmten Tage wie ein Adler verjüngert zu Jedermanns Erstaunen auf den geistlichen Rednerstuhl unsrer Stift- und Klosterkirche muthig, und jugendlich stark empor.

Wie mich die parteyliche Weltkritik damit hintendrein vergecken, und verdunsen wird, oder was sich unsre modeficirten Klosterwitzlinge, genimina viperarum, die jungen Patres bey mancher Stelle denken, und sagen werden, kümmert mich sehr wenig. Quod scripsi, scripsi; was einmal da steht, das soll mir bis zum letzten Pünktchen, selbst allen Büchercensurkollegien zum Trotze unveränderlich stehen bleiben: Jota unum, aut unus apex non praeteribit. Schrieb da doch auch der alte große Friederich König von Preußen, mit dem ich gewiß nicht ohne besondern Absichten des Schöpfers am nämlichen Tage des 1712 Jahrs gebohren ward, vor dem Ende des neulichen Jahrs, wie es uns der Zeitungsschreiber aus Erlang erzählte, aller dringenden Kriegsstrapazen ungeachtet, eine ganz enthusiastische Lobrede auf den nichts weniger als heiligen Frey-

mauerer Voltaire, wie ich höre, auch ganz ohne Genehmhaltung irgend eines Büchercensors von Gottes Erdboden. Was haben wir alte wackere Biedermänner am Rande des Grabes nach allen Menschen, und ihren neugebackenen eiteln Gesetzen mehr zu fragen? Ja, wenn ich mit einem 10 pfündigen Folioformate, und etwann noch dazu, Gott bewahre mich! ohne dem väterlichen Segen Seiner Hochwürden, und Gnaden meines Hochgebiethenden Herrn Prälaten daher käme, (dazu ich weder Narr, noch Bösewicht genug bin) dann wäre es freylich so was anders. Nachdem ich mich aber hinter den privilegirten Titel einer kurzen, ganz geistlichen Ehrenrede stecke, wo hauptsächlich nur das Lob eines erhabenen Himmelsbürgers vorkömmt; so werden mir in dieser heiligen Sache ungeweihte, und ganz irrdische Bücherrichter wohl sehr wenig zu befehlen haben; oder die Herren müssen, wenn jedoch alle Stricke brechen, diesen Schritt, wie er hernach immer heißen mag, meinem hohen Alter gnädigst nachsehen, besonders, wenn sie sich erinnern (wie ichs ihnen darum gleich

beym Eingange meiner Rede deutlich zu verstehen gab) daß ich nach wenigen Monaten Professus Jubilaeus, und dann natürlicher Weise wegen so einem seltenen Verdienste so gut, als ein ausgedienter Dominikanerlektor, Lebens lang von allen Pflichten der Menschheit, des Christenthumes, und meines Ordens feyerlich dispensirt seyn dörfte. Hätten wir alte graue Ueberbleibsel der goldenen Zeiten unsers heiligen Mönchstandes, und leider vielleicht nur mehr die einzigen Stützen der reinen altkatholischen Religion, weder Muth noch Recht mehr, dem immer weiter um sich reißenden Stromme der verdrakten Aufklärung, und des ansteckenden Ketzergeschmackes Einhalt zu thun, die alte reine Wahrheit aus dem leidigen Schutte der darauf hingeschmissenen Lügen hervorzuziehen, und sie dem getäuschten Publikum in ihrer ursprünglichen Naturgestalt wieder herzustellen; welcher Mensch eines andern Standes und Alters würde es wohl sonst noch ohne unserm Beyspiele wagen?

Dieß nun unter Gottes, und meines heiligsten Erzvaters Schutz vorausgesetzt, wiederhole

ich, um dem Vortrage, und der Abtheilung meiner heiligen Lob= und Ehrenrede näher zu kommen, aus dem Buche Jesu des Sohns Syrachs die Worte meines Vorspruchs: Lasset uns die ruhmwürdigen Männer, und unsere Väter loben. Verehrteste Zuhörer! mein Gedanken liegt da schon viel zu deutlich vor euren Augen, als daß ich ihn erst mit weitläuftigen Erklärungen entwickeln müßte. So viele tausend berühmte Männer, und liebenswürdige Väter bisher unter uns entstanden sind, so hat doch bey Gelegenheit des heutigen Festes aus allen keiner mehr Anspruch auf meine Ehrencede zu machen, als nur mein einzig=heiligster Patriarch Benedikt. Dem will, und muß ich heut sein Lob sprechen, das er meines Urtheils hauptsächlich aus zwoen Ursachen verdienet: Erstens, weil er für sich gemäß seines heiligen wunderbaren Mönchenlebens der ruhmwürdigste Mann; Zweytens, weil er auch für uns durch seine heiligste Ordensregel der beßte zärtlichste Vater geworden. — Den fürchterlichsten Klippenort, wo schon manchmal die geübtesten Redner sammt aller Mühe

und Erfahrenheit jämmerlich scheuterten, bin ich nun, dem Himmel sey es gedankt! glücklich vorbeygefahren. Ich habe meinen Vortrag, und die Abtheilung nach der genauesten Vorschrift unserer beßten vaterländischen Rhetorn buchstäblich, deutlich, und ungezwungen aus den Worten meines Kanzeltextes herausgebracht. Nun bleibt mir kein anderer Wunsch mehr übrig, als daß mich eure christliche Geduld bis ans Ende begleite, und der göttliche heilige Geist meine alte trockene Lunge mit dem himmlischen Thau seiner unentbehrlichen Gnade bis zum Amen erquicke. Beydes versprech' ich mir recht getrost, und eile sodann wohlgemuthet zum Beweise in den heiligsten vier Nämen: Jesus, Maria, Benedikt, und Joseph.

Erster Theil.

Mein Gott! was für einen entsetzlichen Lärmen machten einst die Jesuiten, hochseligen Andenkens, an den Festtagen ihrer heiligen Ordensbrüder? Welche Mühe gaben sich diese Herren, um ihre ruhmwürdigen Männer bis zu höchsten Stufen der allgemeinen

Verehrung zu erheben? Im ganzen langen Jahre waren kaum drey Wochen, wo sie nicht mit dem Bildniße irgend eines Jesuitens alle übrigen Bilder der auswärtigen Heiligen, so alt und gerecht immer ihre Prätensionen seyn mochten, selbst das Crucifix aus dem Hauptplatze des Fronaltars verdrangen, um ihre andächtige Jesuitißinnen (englische Fräulein), und andere weltliche reiche jesuitisirende Bethschwestern ganz nur mit heiligen Societätsprodukten zu versehen, und endlich allem Ansehen nach auch in Kirchensachen ein ganz besonderes Jesuitenreich einzuführen.

Zwölf Sonntage waren ihrem heiligen Vater Lojola eigen. Eben so viel wiedmeten sie der Ehre des englischen Jünglings Aloysius. Der Indianerapostel Xaverius bekam für sich besondere Freytage, und obendrein noch eine neuntägige Andacht. Wie man da die übrigen für ihre Ehre eifernden heiligen Franz Borgias, Stanislaus Kostka, die drey Martyrer u. d. m. befriediget habe, weiß ich selbst nicht mehr eigentlich. Für mein Vorhaben ists Probe genug, daß man in den Tempeln der nun

abgethanenen Societät am Feste eines heiligen Jesuitens die Altäre immer prächtiger ausgeschmücket sah, als je an den allgemeinen Freudentagen der Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt unsers göttlichen Heilandes. Probe genug ists, daß bey allen Societätsfeyerlichkeiten jeder Katholik, dem es daran gelegen war, daß die Jesuiten glaubten, er wäre für sie eingenommen, besonders jeder Student, wenn er anderst bey seinem Lehrer den Kredit eines rechtschaffenen Jünglings erhalten, und am Ende des Schuljahrs etwa noch zum Ueberfluße in die Zahl der Beßten kommen wollte, wenigst am Feste des heiligen Ignaz, Xaviers, Stanislaus, und die bekannten Alonsii-Sonntage in ununterbrochener Reihe, einem Jesuite beichten, und so gar auch im bunten Weltkleide ein halber Jesuit seyn mußte. Wo hielt man einmal einen auswärtigen Priester z. B. von unserm heiligsten Orden für redlich, und beredtsam genug, daß er einem canonisirten Lojolite an seinem Ehrentage das verdiente Lob von der Kanzel hätte sprechen dörfen? Man feyerte vom Vorabende des hohen Festes angefangen

ganze Octaven, wo man täglich bey der Abenddämmerung unter dem Namen einer Litaney in der Kirche eine verliebte Theatermusik aufführte, und den Altar des Heiligen, mit vielen Pracht und Unkosten beleuchtete; bey welcher romantischen Andachtsübung sich sonderheitlich die Jünglinge, und Mädchen der Stadt mit seltenem Interesse sehr zahlreich einfanden. Auf den ersten Sonntag des Augustmonats mußte sich unsre vaterländische Schuljugend in allen Städten zur heiligen Fahne Lojolas versammeln. Die Kinder der Reichen führte, und trug man sehr prächtig gekleidet in einer langen öffentlichen Proceßion, welche sich auf Kosten des so genannten Cötus der jüngern Studenten unterhalten mußte, auf erhabenen Figuren nach der Art eines feyerlichen Triumphes durch die Hauptgassen der Städte umher; die vom mittlern Herkommen mußten ebenfalls anständig gekleidet in ordentlichen Reihen dem Bildniße des heiligen Ignaz zu Fuß nachgehen, um diesem Feste das Ansehen einer allgemeinen Huldigung zu geben, und aller Welt zu beweisen, welch ein ganz außerordentlicher

Universalheiliger St. Ignaz der Patriarch der erlauchten Societät Jesu wäre.

Verehrteste Zuhörer! behüte mich der Himmel, daß ich irgendwo einen Heiligen aus dem ganzen himmlischen Heere, er mag einst hienieden ein Kleid, einen Habit, oder eine Kutte am Leibe getragen haben, gering schätzen, oder gar verachten sollte. Genug ists, daß sie nun auserwählte Freunde Gottes sind, den sie von Angesicht zu Angesicht ewig anschauen. — Jedoch die Wahrheit zu reden, und meinem heiligen Orden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so getraue ich mir immer vor aller Christenwelt zu behaupten, daß alle heiligen Jesuiten zusammen gerechnet in Vergleichung mit meinem heiligsten Erzvater eben so wenig zu bedeuten haben, als die Sterne vom alltäglichen kleinsten Range in Gegenwart der hellen unermeßlichen Sonne.

Hardouin, der schlaue Jesuit, mag die Richtigkeit dieser Sache vielleicht eben so gut als ich eingesehen haben. Was that der arge Mann aber, als er seinen heiligen Ignaz so tief unter dem Ruhme meines heiligsten Patriarchen fand,

und ihm mit all seiner jesuitischen Verschlagenheit unmöglich zu gleichen Ehrenstufen empor helfen konnte? Verehrteste Zuhörer! ärgert euch mit mir aus ganzen Herzen, über den verzweifelten Einfall dieses ausgeschämten Bösewichtes. Hardouin erkühnte sich vor aller Welt zu läugnen, daß einmal so ein heiliger Mann, Benedikt mit Namen, irgendwo gelebet, Brüder gesammelt, und zu einer gewissen Lebensart verbunden habe. — Gott! der du immer wunderbar in deinen Heiligen bist, wie konntest du deine zernichtende Hand zurückhalten, um in der Fülle des Zorns die muthwillige Sündenfinger nicht in jenem Augenblicke zu berühren, wo sie diese teuflische Muthmassung für eine bewiesene Wahrheit hinschrieben? Benedikt dem Manne nach deinem göttlichen Herzen, dem Lieblinge deiner jungfräulichen Mutter, dem Muster aller Gerechten seine heilige Existenz streitig zu machen, und dir damit deine Ehre zu rauben, — o! dazu konnte sich freylich kein anderer Mensch erfrechen, als nur ein Jesuit. Die müßige, fromm-verruckte Phantasie der alten Mönche nur soll sich, wie

dieser unsinnige Mensch dafür hielt, so ein willkührlich Ideal der klösterlichen Vollkommenheit zusammen geträumet, und diesem Enti rationis den andächtigen Namen Benedikt zugedichtet haben. — Sonne verhülle deinen Antlitz, und ihr Sterne reißet euch ab der unerhörten Lüge aus euren Angeln! Ihr aber, meine Christen, merket euch bey dieser Gelegenheit den handgreiflich demonstrirten Beweis, welche abscheuliche ehrsüchtige Sch . . . r die Jesuiten waren, und was für ein ruhmwürdiger unverbesserlicher Mann mein heiligster Regelvater eben darum gewesen seyn muß, weil ihn die Societät so geflissentlich verfolgte, welche um das Monopolium auf Verdienst und Ruhm ganz nur für sich zu erhalten, immer nur die Rechtschaffenen, dessen Tugend ihrer Eitelkeit im Wege stund, entweder mit verdeckten Schleichminen untergrub, oder mit öffentlichen Lügen entehrte.

Hätte Benedikt niemals existirt, so mußte selbst der heilige große Pabst Gregorius, der das Leben dieses heiligsten Mannes beschrieben, und vielleicht dabey gar in seinem untrüglichen

Großvaterstuhle gesessen hat, auf Pränumeration aller Leichtglaubigen ein hübsches Bändchen Unwahrheiten erzählet haben; welches von einem heiligen Kirchenlehrer nur zu gedenken eine unverzeihliche Todsünde seyn würde. Nach diesem unfehlbaren Zeugniße nun war Benedikt ungefähr im Eingange des fünften Jahrhunderts, oder vor dem Ende des vierten, in der römischen Provinz Nursia gebohren. Sein Vater hieß Eutropius, aus dem uralten adelichen mächtigen Geschlechte der berühmten Anicier; die Mutter, Abundantia mit Namen, soll die einzige Tochter eines sehr begüterten römischen Ritters gewesen seyn. Schon in der ersten Jugend schlug dem Knaben ein recht altes kluges Herz im Busen, das ihn von allen eiteln unnützen Tändeleyen der verführerischen Welt mit männlichem Triebe zurückriß. Sein hochwohlgebohrner Herr Vater schickte den Jüngling nach Rom, um allda die schönen Wissenschaften zu erlernen. Benedikt fühlte sich aber von himmlischen Eingebungen viel zu heftig dahin gerissen, als daß ihm an der irrdischen Gelehrsamkeit, und allen Menschen-

befehlen Lebens lang mehr was gelegen seyn konnte. Er entfloh darum sehr weislich ungelehrt seinen Lehrmeistern, und verließ plötzlich das Haus seiner Aeltern. Das geheimnißvolle Geschäft seines heiligen Berufes machte er nebst Gott meistentheils nur mit seinem vertrauten Kindsmensche ab. Es ist leider für unsern ganzen heiligen Orden ein recht schmerzend Unglück, daß uns das Alterthum weder von dem eigentlichen Namen, noch von dem heiligen Leibe dieser frommen Seele eine gründliche Nachricht hinterließ; wir würden selbe unfehlbar schon längst mit allgemeiner Erkenntlichkeit, und schuldigster Ehrfurcht als die Urstifterinn unsers heiligen Ordens feyerlich ausgerufen, und mit dem heiligsten Erzvater in gleichem Range verehret haben. Diese gute Dirne, welche den Jüngling Benedikt recht herzlich liebte, begleitete ihn auf der Flucht bis an den Ort, der damals Enfide hieß; wo sich das erstaunliche Wunder mit der entlehnten Mulde zutrug, welche Benedikt von den Thränen seiner gutherzigen Reisegefährtinn, die das Ding beym Waizen reinigen zerbrochen hatte, inniglich gerüh-

ret durch sein Gebeth wieder so wunderbar zusammenfügte, daß man keine Spur der ehemaligen Zertrümmerung mehr sehen konnte. Dieß theure Corpus miraculi ward in der St. Peterskirche allda bis zu den unglücklichen Zeiten der Longobarden von den Einwohnern aufbehalten, und ohne Zweifel auch von den entferntesten Pilgrimen mit vieler Andacht besuchet.

Endlich, wie es denn niemal Herkommens war, daß man sich gleich mit dem ersten Sprunge bis zur obersten Stufe der Heiligkeit empor schwingt, ward Benedikt auch seiner einzigen beßten, aber immer noch entbehrlichen Freundinn ungetreu; er schlich sich heimlich von ihr weg, verließ sie trostlos in einer ganz unbekannten Gegend, und begab sich unter Gottes Schutz in die 40 wälsche Meilen von Rom entlegene Wüste Seblakus. Da wählte er sich nahe bey einer reinen frischen Quelle ein finsteres enges Felsenloch zur Wohnung, wo er, allen Menschen verborgen, seinem Schöpfer ungehindert dienen konnte. Zum Glück waren die heilige Engel schon auf der Reise, dem

jungen Einsiedler mit schmackhaftem Manna dem verzehrenden Hunger zu entreißen; als ihn ungefähr der ebenfalls heilige Benediktiner Roman zu Gesicht bekam, der damals noch unter der Regel des Altvaters Theodatus aus gleicher Absicht in dieser Wüste gelebt, und aus sonderbarer Schickung Gottes sehr gelegen im obern Stocke des nämlichen Felsen einlogirt hatte, in dessen Unterhöhle sich bald darauf der heiligste Benedikt verkroch.

Erstaunt über die Tugend des jungen Helden entschloß sich der fromme Mann an gewissen Tagen dem hülflosen Jünglinge einen Theil seines Brodes an einer langen Stange gebunden in die Tiefe hinabzulassen, wozu er immer ehevor mit einem Glöckchen ein abgeredtes Zeichen gab. Das hörte, oder sah zum Unglück ein eben vorbey reisender Teufel (wie nämlich diese leidigen Spionen mit jedem Augenblicke alle Winkel der Schöpfung durchschweben, und ihre schwarzen Nasen immer am nächsten bey unsern Werken haben wollen); rasend über die gutherzige Bruderliebe Romanns, und über die ungelegene Erquickung des heiligsten Jüng-

lings, der nach dem Projekte der Hölle in wenigen Tagen hätte erhungern sollen, riß er vom nächsten Felsen ein Stück ab, schmiß es mit teuflischer Geschicklichkeit hin, und zerschmetterte das Glöckchen in tausend Trümmer.

Nachdem nun Roman seinen jungen Kostgänger weder mit dem bewußten Zeichen mehr um Brod zu holen hervorrufen, noch irgend durch einen Weg zu dessen Höhle kommen konnte, sah sich Gott der Herr genöthiget einem gewissen Priester, der sich eben für das nahe Osterfest mit einem fetten Schmause versehen wollte, persönlich zu erscheinen, und ernstlichen Auftrag zu geben, er sollte mit dem Ueberfluße dieses Ostermahles dem getreuen Diener Benedikt, der dort in der Wüste gar nichts mehr zu nagen hätte, zu Hülfe eilen, und selben sodann, als das vollkommenste Muster der erhabensten Tugend, durchs ganze Land bey allen Christen anrühmen.

Verehrteste Zuhörer! nun habe ich euch den ersten Akt aus dem Leben meines heiligsten Erzvaters fast buchstäblich nach dem gregorianischen Berichte hererzählet. Lassen wir nun den halb

erhungerten Jüngling mit dem von Gott abgesandten Priester eine Weile ungestört bey ihrem geistlichen Ostermahle sitzen; und werfen wir unterdessen einen Blick auf die Jugend unserer heutigen Welt. Gott! welch ein entsetzlicher Unterschied zeigt sich da! wie unbesorgt und gleichgiltig für das wichtige Geschäft des geistlichen Berufes finde ich da die Aeltern sowohl, als ihre Söhne! wie jämmerlich verdorben sehe ich die studierenden Jünglinge aus ihren neuen verbesserten Schulen kommen! — Wehe euch ihr aufgeklärten Lehrer! welche unzufriedene finstere Miene wird man einst am Tag der allgemeinen letzten Vergeltung auf eurer Stirne lesen? Eurer gefährlichen gottlosen Moral; euren unnöthigen Anmerkungen, die ihr in Gegenwart eurer Schüler bey jeder Gelegenheit über das euch so sehr verhaßte Mönchswesen, wie giftigen Viperngeifer, von euch speyet; eurer halblutherischen Modelehre hat man es zu verdanken, daß die Zahl der brauchbaren Kandidaten überhaupt fast in allen Klöstern so merklich abnimmt. Wozu haben es dann die noch ganz weltlichen Jünglinge

vor der entscheidenden Stunde ihres Entschlusses zu wissen, daß der Despotismus, die Dummheit, und der Müßiggang ihren Lieblingsthron meistentheils in den Klöstern aufgeschlagen? daß allda die Kabale, und Intrigue immer am Platze der brüderlichen Eintracht, und aufrichtigen Liebe sitzen, und mit tödtenden Schlangenzähnen an der Knospe des Lebens nagen? daß da nicht alles Gold ist, was beym ersten Anblicke glänzend in die Augen fällt? daß es immer 20 unwürdige, gefühllose, parteyliche, rachgierige, dumme, leichtglaubige, rohe, finstere, eigensinnige, wollüstige, pedantische, menschenfeindliche, in sich selbst verliebte, argwöhnische, unerträglich stolze Obern giebt; bis man dagegen einen einzigen gesunddenkenden, empfindsamen, würdigen Mann aufgeht, der bey all seiner obrigkeitlichen Würde und Amtsgewalt immer demüthig, bescheiden, liebenswürdig, unparteylich, rechtschaffen, beugsam, großmüthig, menschenfreundlich, gutherzig, und unverdorben bleibt; der sich weder vom Glanze seines Prälatenringes und Brustkreuzes blenden, noch von den erzwungenen Schmeicheleyen,

und abgöttischen Verkrümmungen eigennützi- ger, entmannter, kriechender Speichellecker be- rücken läßt?

Sind dann, ums Himmels willen! die Schulen der eigentliche Ort, wo man den Jüng- lingen die Histörchen erzählen soll, welche sich manchmal unter uns Mönchen ereignen? Wenn sich auch etwann alle 50 Jahre einmal in jedem Kloster ein seines unbescheidenen, rachsüchtigen Abtes überdrüßiger Mönch, wie z. B. vor zweyen Jahren zu O***, mit eigener Hand die Gurgel abschneidt; leben nicht dagegen tausend, welche ihre fetten Hälse unbeschädigt ins Grab bringen; die Kehle, das Bißchen heiligen Chor- gesang ausgenommen, Lebens lang nur mit Essen und Trinken beunruhigen, und ihre Tage nach dem Herzenswunsche der Obern in frommer Unthätigkeit, und stiller Wohne dahin leben? Welche Pflicht befiehlt es euch meine Herren! unzeitigen Jünglingen Beweise zu geben, daß die Klöster nur traurige Behältniße betrogener, unglücklicher, mißvergnügter Menschen sind, welche sich Lebens lang mit ihrem übelgerathenen Schicksale mühsam herumschlagen, und fast

gar nach der Art der zur Hölle Verdammten, welche sich ewig keine Erlösung mehr zu versprechen haben, auf Gott, und seine Schöpfung fürchterlich fluchen? wo die Obern insgemein geduldige Werkzeuge der Bosheit, Unwissenheit, und Verrätherey sind? wo man unter dem heiligsten Titel der Religion, und des Gott gefälligen blinden Gehorsames die wesentlichen Rechte der Menschheit entheiliget, mit dem Gewissen Komödie spielet, und mit privilegirtem Eigensinne, und unabänderlichen Narrengebräuchen die Stimme der Vernunft, und den Geist der angebohrnen edlen Freyheit erstickt? wo Melancholie, und Langeweile keinem Atomus der reinen Herzensfreude Platz räumet? wo die bevollmächtigte infulirte Unwissenheit dem Genie-Kopfe mit eisernem Scepter die Hirnschaale einstößt? wo zwar manchmal ein Licht im Dunkeln aufgeht; das aber nur so lange brinnt, bis es ein Prälat, oder Prior, welche nach ihrem Kabinetsysteme Lebens lang Feinde der Aufklärung seyn müssen, wieder ablöschet? wo man ein mechanisch nichtsbedeutendes Außenwerk für das reine ächte

Christenthum, und entbehrliche unnütze Nebendinge, und lächerliche Ceremonien für die wesentliche Hauptpflichten der heiligen Religion gut pharisäisch gelten läßt? wo sich oft der rechtschaffenste, fähigste Mann unter das entehrende Joch prälatisirender Diener, und prädestinirter Küchepompadours sklavenartig hinschmiegen, und dabey alle Triebe der deutschen freygebohrnen Mannheit mit mönchischer Selbstverläugnung, die schmerzlicher, als jede Folter martert, unterdrücken muß; wenn er anders nicht Verzweiflung genug besitzt, seine noch übrigen Tage alle im Elend, oder gar im Kerker wegzujammern? — Wozu haben eure Schüler das alles zu wissen, und womit beweiset ihr erst noch alle diese hastigen Muthmassungen meine Herren? Dörfte man sich wohl bey dieser verderblichen Lehrart wundern, wenn der erbauliche, nußbare, und nothwendige Mönchenstand, wider den man der schüchternen Phantasie der Jünglinge leider schon in den Schulen die abscheulichsten Vorurtheile mit unauslöschlichen Zügen eindrückt, endlich ins Stecken geriethe, und die evangelische Räthe

damit gänzlich aus der Mode kämen? Wäre es ein Wunder, wenn selbst katholische Aeltern ihren Söhnen mit dem Klosterberufe nicht mehr so dringend, wie bisher, in den Ohren lägen; nachdem man ihnen die Köpfe mit aller Gewalt auf eine andere Seite drehet, und fast nichts mehr im Drucke herausgeben kann, noch will, als nur beißende Satyren, und galleschwangere Schmähschriften auf das arme unschuldige Mönchswesen?

O welch ein Glück war es für unsern heiligsten Erzvater Benedikt, daß ihn die Fürsicht des Schöpfers noch in jenen Goldzeiten der seligmachenden Dummheit ließ gebohren werden! Wer kann es wissen, wozu sich der gute Jüngling noch würde entschlossen haben, wenn er auf dem herkulischen Doppelwege seines Berufes anstatt der frommen ächt katholischen Kindsmagd einen parfümirten halbchristlichen Lehrer nach der itzigen Mode zum Führer bekommen hätte? Frage man nur nicht viel, warum sich in den heutigen antichristischen Zeiten kein adelicher begüterter Sohn mehr so kaltblütig, wie Benedikt, aus den Armen seines Vaters reißt?

warum jetzt die reichen Aeltern mit Gott nicht mehr so aufrichtig handeln, wie in den seligen Tagen unsers heiligsten Urgroßvaters, wo dergleichen gute auserwählte Seelen manchmal ihr eigen einzig Kind noch in den Windeln mit einem fürchterlich-heiligen Schwure, und eigenhändig unterzeichneter unwiederruflicher Zusicherung ihres gänzlichen Vermögens auf einen Ordensaltar demüthig hinlegten, und dem Obern des Klosters auf ewig opferten? — O meine Herren Auktoren, und Schulmänner! wie ganz anderst werdet ihr einst am Tag des Zorns reden, wann der richtende Gott den Werth aller Menschenhandlungen nach den Grundsätzen seiner alten unveränderlichen Religion mit durchunddurchdringendem Blicke untersuchen wird? Was mag aber alsdann all euer unnöthiges Geschwätze, wodurch ihr nun das Heiligthum des Herrn gänzlich entvölkern, und zur leidigen Wüste umändern wollet, gründlich rechtfertigen? Womit werdet ihr das ehrwürdige Interesse unsers geistlichen Aerariums bis zum letzten Häller entschädigen können? — O lasset doch (wenn je der Rath

eines alten Mönches noch was bey euch vermag) lasset die Jünglinge von nun an auf dem Wege ihres künftigen Berufes immer ungehindert und frommdumm dahin taumeln! gebt euch damit zufrieden, daß ihr sie in der Hand ihres Gottes wisset! — seine väterliche Fürsicht allein mag sie die rechte Straße leiten. Ward nicht auch Saul auf Befehl des Herrn vom Samuel zum König in Israel ausgerufen, und gesalbet, als er sich eben von der ganzen Welt um nichts mehr, als nur für die verlornen Eselinnen seines Vaters bekümmerte? Glaubet ihr wohl, daß man ehevor in der Schule die Pflichten eines Königs erkläret, und Beyspiele von rechtschaffenen und ungerathenen Fürsten mit kritischen Anmerkungen werde vorgeleget haben? — Wer machte dann uns alten Mönchen in dieser Sache einmal was besonders? Mußten wir nicht da auch ganz nur auf Gerathewohl Fuß vor Fuß nach der Nase hingehen, und so ohne allem vorläufigen Unterrichte den Streich wagen, so wichtig er auch in seiner Folge seyn mochte. Was nun von undenklichen Zeiten immer so war, soll oder

muß denn dieß nicht nach allen Rechten auf fernerhin immer so bleiben? Die jungen Pursche der heutigen Welt sollens nun auch immer selbst erfahren, was eigentlich wir Mönche, und unsre Klöster sind. Dazu läßt man ihnen nicht ohne Ursache zwölf lange ganze Monate zum Nachdenken und Prüfen, bis man sie endlich den unwiederruflichen Schritt zur Einbrüderung vorwärts machen heißt; dabey man ihnen zwar die Freyheit, sammt allen Eigenthums- und Naturrechten abnimmt, jedoch nur auf ein kurzes flüchtiges Menschenleben.

Man müßte die Jesuiten heftiger als selbst die Juden hassen können, wenn man ihnen gar in jeder Sache ihr verdientes Lob absprechen wollte. Gewiß ists, daß uns diese Herren, so lange sie am Ruder saßen, immer die tauglichsten Kandidaten zuschickten, ganz noch in statu naturae purae, unverdorben, wie sie aus ihren seligen Kindszimmern, oder viel mehr aus der Schoos ihres selbst noch jugendlichen unschuldigen Magisters kamen, das versteht sich, so hübsch einfältig, roh und gedankenlos, als es sich unsere Klosterobern zu ihren frommen

Absichten nur immer wünschen konnten. Zwar durften uns die Herren Präfekte diesen Gefallen eben nicht umsonst erweisen: sie verdienten, aus mancher Ursache, eine taxirte kleine Erkenntlichkeit.

Was das manchmal für ein theaterwürdiger Hauptspaß war! — Der Kandidat mußte mit all seinen goldenen Verdiensten vor Seiner Hochwürden und Gnaden, Herrn Abten, auf die Knie niederfallen, so, wie sich etwann ein nach der Freyheit schmachtender Christensklave zu den Füßen seines hochgebiethenden Baßas hinwirft. Kniend mußte er in seiner Bittschrift, dergleichen nach uralter Societätslehrart ein alter P. Rhetor seinen Schülern jährlich eine in die Feder diktirte, so Manches vom Schifflein seiner Seele, von den gewaltigen Orkanen, brausenden Wellen, und fürchterlichen Ungewittern des sündhaften Weltmeeres; dagegen aber auch eben so viel von der seligen, stillen, sichern Ruhe in dem Haven der klösterlichen Einsamkeit überhaupt, besonders aber in dem uralten, weltberühmten und befreyten Porte, wo Seine Hochwürden und Gnaden wach-

samster erfahrenster Kapitän, und gar so liebe gute Kapitularen seine Bootsknechte wären; dieß, sage ich, oder sonst so was von dieser Art mußte der Kandidat immer im Eingange seines Vortrags herkommen lassen, und dann beym Ende die demüthigst gehorsamste Bitte mit vielen andächtigen Seufzern unterbrochen ängstlich herstottern: Seine Hochwürden und Gnaden ꝛc. ꝛc. möchten gnädigst geruhen, seinen dringenden innersten Berufseifer in väterliche Erwägung zu bringen, die am Rand des Grabes stehenden alten lieben Aeltern ihres brünstigen letzten Wunsches ehebäldest zu gewähren, und sich endlich am Schweiß ihres Angesichts, den sie auf hohen Befehl stündlich bis auf wenige unentbehrliche Tropfen vor die Seiner Gnaden hochwürdigsten Füße in tiefster Ehrfurcht ausschütten wollten, keinen ungnädigen Grausen zu nehmen. — Kniend mußte der Supplikant die Antwort des hochwürdig-gnädigen Herrn Prälaten erwarten, die, weil man's nicht immer gleich auf der Stelle wissen konnte, ob sich nicht etwa mit der Zeit mehr Kandidaten von noch merklichern

Berufsgründen hervorthun würden, insgemein so verworren aussah, als ein altgriechischer Orakelspruch immer. Von der Abtey schlich sich so ein Kandidat mit stäter Abwechslung demüthigster Kratzfüße, und gehorsamster Bücklinge zu den Herren Kapitularen hin, und erbath sich von jedem sonderheitlich gegen reelen Dank seiner lieben Aeltern das Votum. Endlich ward er von Seiner Hochwürden und Gnaden nach Hof zur Tafel geladen. Die Herren Kastner, Kellerer, und Speisemeister, oder wenn sonst noch ein vertrauter auserwählter Konventpater dabey seyn durfte, erhielten ihre gewissen Verhaltungsbefehle; und die Tischreden, wozu insgemein Seine Hochwürden und Gnaden selbst den Ton angaben, mußten da überhaupt ermunternd, jedoch behutsam seyn. Je nachdem sich der Kandidat mit Fähigkeiten, und Verdiensten besonders empfahl, trugen es ihm Seine Gnaden Herr Prälat auch hochgnädig an, so lange er bey uns bleiben wollte, nach eigenem Belieben eine anständige Unterhaltung zu wählen. Man ritt, oder fuhr mit ihm nach der Tafel auf den Klostermayerhof, oder zu

einem benachbarten Herrn Pfarrer auf eine geistliche Abendjause spatzieren. Man unterhielt ihn mit einem Kartenspiele, oder mit einer kleinen Jagd; kurz, man gab sich alle Mühe, dem Jünglinge recht begreiflich zu machen, daß es sich nirgendwo bequemer, und lustiger leben lasse, als nur in einem Kloster. Dieß alles that man aber aus keiner anderen Absicht, als nur dergleichen junge Seelen der nahen Verführung zu entreißen, und sie nach der Lehre des Apostels durch sinnlich- und sichtbare Dinge desto gewisser zum unsichtbaren Gott hinaufzuführen.

Aus erheblichen Ursachen schickte man den Kandidaten doch insgemein nach zween, oder dreyen Tagen wieder seine Wege, befahl ihm beym Abschied guten Muths zu seyn, fleißig zu bethen, und um die bestimmte Zeit die schriftliche Antwort getrost zu erwarten. Die Aeltern, wenn sie sich nicht selbst kandidatenmäßig im Kloster stellen wollten, ließ man unter der Hand durch einen vertrauten Pater schreiben, und sie recht dringend aufs Gewissen fragen, mit wie viel Tausenden sie dann in allem Falle

den Beruf ihres Söhnchens unterstützen wollten? Daraus fügte sich nun ganz natürlich die Entscheidung des Spieles. Man versuchte manchmal noch einen kleinen geistlichen Anfall auf das zärtlich- und gewissenhaftere Mutterherz, wenn etwa der Vater des Supplikanten zu eigensinnig, und gefühllos in sich hielt; oder man wieß den Sohn mit guter Art noch auf ein paar Jahre zur Probe seiner Geduld und Beständigkeit an, oder man nahm ihn stracks auf, oder man hieß ihn platterdings sein Glück anderswo suchen; und damit hatte alles mit leichter Mühe seine gute Richtigkeit.

Seitdem man aber den Herren Jesuiten mit den steifen Halskragen auch ihr altes Schulmonopolium abgenommen, und ihnen noch dazu mit höchstem Ernste aufgetragen hat, Lebens lang nicht mehr jesuitisch zu handeln, seitdem siehts um uns her, und für uns leider ganz anders aus. Dem landesherrlichen Gebothe, für klösterliche Verpflegung eines Neulinges nimmer mehr, als nur 2000 Gülderchen einzubringen, könnten unsere hochwürdig- gnädigen Herren Prälaten immer noch, wie bisher ex

plenitudine Potestatis, oder doch wenigst mit einer erlaubten Epikie glücklich ausweichen; und die Aeltern, welche für das Seelenheil ihrer lieben Kinder nicht ganz gleichgültig wären, mit desto leichterer Mühe heimlich auf ihre Seite bringen, da es sich ohnedem immer noch sehr wahrscheinlich behaupten läßt, daß der dortmalige beßte, gnädigste, liebenswürdigste, christlichste Landesherr, Hochseligen Andenkens, in eine dem Heiligthume Gottes so nachtheilige Verordnung gewiß niemal mit Wissen, und Vorbedacht eingewilliget habe. — Daß man aber nun die Jünglinge schon in ihren ersten Schuljahren, zur Schande unserer ehrwürdigen Biedernation, so sehr an das fatale Nachdenken gewöhnet, und daß selbst die Lehrer, die von Amts wegen immer die eifrigsten Apostel des geistlichen Berufes seyn sollten, ihre Schüler bey jeder Gelegenheit mit unnöthigem Lärmen bitten, und beschwören, sie sollten sich über das Geschäft ihres Berufes immer mehr mit ihrem eigenen innersten Bewußtseyn, Temperamente, Leibeskräften, und Leidenschaften berathschlagen, als mit einem alten schulge-

rechten, parteylichen, erkauften Pater. Verehrteste Zuhörer! das läßt sich unmöglich mehr länger dulden; dieß mag mit der Zeit unserm heiligen Mönchstande, der stärksten Grundstütze eures Glaubens, den gefährlichsten letzten Stoß versetzen. — Sehen wir nicht schon jetzt das leidige Vorspiel davon? Gott! zu welch einer niederen Rolle, und erzwungener Höflichkeit müssen wir uns manchmal herab lassen, wenn da in der Vakanz so ein paar verdorbene Buben aus den heutigen Schulen unter dem Vorwande, sie wären Kandidaten, zu uns daher kommen? wie genau sie alles beobachten? was sie uns oft für seltene Fragen aufwerfen? wie hastig sie über jede Kleinigkeit ex tripode vernünfteln? und was wir da oft wider unser eigen Herz, und Erfahrung hersagen müssen, um diese Leute in ihrem Berufe nicht irre zu machen? Vor Zeiten hatten wir bey solchen Jünglingen schon Herz und Spiel gewonnen, wenn wir ihnen geschwind alle Seltenheiten unsers Klosters wiesen: z. B. die vollen Keller, den neuen Speisesaal, das Rekreationszimmer, die Lustgärten, die Ställe, oder etwann auch

die Bibliothek; und wenn man ihnen die Menge unserer Tafeltage sammt allen Hauptbelustigungen durchs ganze Jahr hererzählte, und die Zeit ihres Aufenthaltes überall ein paar Diener mit vollen Pitschen, und Bouteillen auf dem Fuß nachschickte. Bald wird aber alle diese so weislich ausstudierte Hauspolitik nichts mehr nützen. Bald, wenns je mit der neuen Lehrart noch eine Weile so fort geht, mögen alle unsere geheimen Werber, dergleichen wir zur Ehre Gottes bey jedem Gymnasio doch einige haben, mit all ihren frommen Lüsten nicht mehr im Stande seyn, jährlich ein paar brauchbare Kaufmañs- Bräuer- oder Brandeweiners-Söhne einzutreiben; und wenn auch je zuweilen so ein junger reicher Schwärmer etwa im Grollen auf seine Aeltern, wie einst St. Franz von Assise, sich zu uns verlaufen sollte, so dörfte es meiner Treu bald nothwendig werden, daß Seine Hochwürden und Gnaden so einen seltenen Kandidaten in eigener höchsten Person, mit Infel und Stab, bis an die Treppe entgegen eilten, sich vor dessen bordirter Veste hübsch demüthig verbeugten, und selbst recht

herzlich bäthen, statt sich, wie vor Olimszeiten, lange und oft vergebens bitten zu lassen. So weit, und vielleicht noch viel weiter, mag es mit uns die nächsten Jahre kommen, wenn die Herren Schulrektoren, deren Prinzipal, weiland selbst Benediktiner zu Tegernsee, leider schon zu tief in unsere geheime Ordenskarte gegucket hat, immer laut und ungeahndet von ihren Subalternen, und diese öffentlich vor ihren Schülern auf das bedrangte Mönchswesen schmähen dörfen, daß endlich jeder Bube, ehe er ein Kloster im Innern zu sehen bekömmt, mehr von unsrer Lage zu erzählen weiß, als bisher unsere fünf- oder sechsjährigen Profeßen niemal wissen konnten.

Was sollen aber endlich alle diese voreilige Wissenschaften, und kritischer Vorbericht sonderheitlich den Söhnen unbemittelter Aeltern in ihrem künftigen Berufsgeschäfte nützen können? Verehrteste Zuhörer! ich will euch meine Herzensmeynigung freymüthig heraussagen. Glaubet es auf mein priesterliches Ehrenwort: so zufrieden sich immer die jetzigen Herren Modelehrer, hauptsächlich über diesen Punkt, mit

ihrer seltenen Rechtschaffenheit und Menschenliebe einwiegen, so gewiß ist es doch, daß nur sie selbst wider all ihr Vermuthen ihren Schülern am allermeisten schaden, und mit ihren so genannten Aufklärungen das künftige Schicksal mancher Jünglinge erst recht elend und schmerzlich machen.

Ich kenne den Genius meines Vaterlandes durch und durch. Man wird da fürderhin wie bisher alle Knaben, welche keine besondere Lust zur Handarbeit fühlen, ungekränkt fort studieren lassen. Man wird sie aber beym Ende ihrer Studien aus keinem gemeinschaftlichen Staatsfonde bis zur gänzlichen Beförderung unterstützen: aber eben darum wird es auch das gesammte erlauchte Schuldepartement mit all den vereinten Bemühungen niemal ganz hindern können, daß nicht doch einige Bürger- und Bauernsöhne, um dem dringenden Hunger, der verhaßten Arbeit, oder gar der leidigen Musquette zu entfliehen, in eine Ordenskutte schliefen müssen. Wie wenig aber wird sich alsdann die Denkungsart, und das Gefühl dieser Unglücklichen, denen die neue Schulmoral und

Kritik ganz zur Natur geworden, mit dem von Jugend auf verachteten Mönchensysteme betragen können? Wie merklich werden es diese gezwungenen Halbmönche bey jeder Gelegenheit einsehen, daß sie da ganz nicht auf ihrem rechten Posto stehen? Mit welch einem marternden Widerspruche, und innersten Zwange werden sie sich, weil es doch endlich nicht wohl anders seyn kann, in unsre heilige Ordensdisciplin, und unabänderlichen Klostergebräuche fügen? Wie unnütz, belachenswürdig und eckelhaft wird ihr weltlicher Beobachtungsgeist, der sie bis ins Grab untrennbar begleiten wird, alles, was um sie her schwebt, finden? Geben uns nicht schon jetzt unsere jungen Patres die leidigste Probe davon? Was ist mehr heilig genug, worüber sich diese geweihten Freygeister mit ihrer gottlosen Kritik nicht lustig machen? Sie mögen sich kaum des Lachens enthalten, wenn Seine Hochwürden und Gnaden in einer wohlgesetzten Kapitelrede, den Wankelmuth der Novizen wieder väterlich aufzurichten, mit andächtigen Klostergeschichten beweisen, was für erstaunliche Gefahren, und fürchterliche

Strafen jedem ungetreuen Jünglinge bevorstehen, der vom heiligen Pfluge seines Klosterberufes leichtsinnig wieder zurück sieht, wie nämlich schon bey Lebenszeit des heiligsten Erzvaters so ein Unglücklicher, als er eben auf dem Wege war, sein Kloster zu verlassen, von einem ungeheuern Dracken mit schrecklich weit aufgesperrtem Rachen angehalten; ein anderer aber, der sich durch gar zu heftige Liebe gegen seine Aeltern wieder in die eitle Welt zurück locken ließ, vom plötzlichen Tode hingerissen, und nächtlicher Weile öfters vom Grab scheußlich ausgeworfen ward. Wenn es nach dem Modegeschmack dieser ungebethenen Reformatoren mit den Jahren stufenweise so fort geht, so darf man immer sicher darauf wetten, daß man nach dreyßig Jahren, wenn einmal wir alte pünktlichächte Mönche faulen, kaum mehr in einem Mendikantenkloster vom Bodensitzen, öffentlichen Beichten, Niederwerfen, Augenblenden, Prügeltragen, und dergleichen wesentlichen Prüfungsarten der geistlichen Demuth was anders, als nur das selige leere Andenken finden werde.

Ueberlasse man das Regiment nur einmal ein einziges Jahr diesen jungen unzeitigen Witzlingen, welche seit der unglücklichen Epoche studierten, wo P. Heinrich Braun unverschämt und gewissenlos genug war, in der Hauptstadt unsers Vaterlandes eine neue deutsche lutherische Sprache öffentlich zu lehren, und bald darauf seinen feyerlich geschorenen Benediktinerkopf statt der heiligen Klosterkaputze in die unselige Perücke eines durch zwo päbstliche Dispensationen naturalisirten Petriners zu stecken; gute Nacht alsdann Religion! — Sehe man nur, was diese Halbketzer da nicht alles verstehen wollen; wie schwülstig von unten bis oben mit Aufklärungen und Reformationen beschäftiget sie herumtreten; welch eine fürchterliche Menge der verdammlichsten Ketzerprincipien sie dabey verrathen; was sie aber auch für entsetzliche Bücher lesen!

Dem Himmel sey es gedankt, daß ich schon weit über die Jahre hinaus bin, wo man eben noch das rechte Maaß zum Prior hat. Noch mehr, und ewig sey es ihm gedankt, daß ich bey der vorletzten Wahl, wo ich, ohne Ruhm

zu melden, just sehr gelegen meinen Fünf und Vierziger hatte, nicht gar Hochwürden und Gnaden geworden bin. Da dörfte man sich wahrhaftig die Füße aus dem Leibe laufen, und obendrein eine gute Spurhundsnase haben, um alle die Winkel zu finden, wo unsere junge Freymauerer alle die Bücher hinstecken, welche sie, Gott weiß es, durch was für Wege und Unterhändler, ich schäme mich beynahe die Orte laut herzusagen, pfuy Teufel! aus Leipzig, Dreßden, Berlin, Frankfurt, Nördlingen, Halle, Nürnberg, und noch anderen unseligen Städten der großen sündhaften Ketzerwelt erhalten. Aber mit so nichtswerthen Scartequen will ich mein ehrwürdiges graues Alter nimmermehr entheiligen. Der Hölle, und allen Freunden der neuen Literatur zum Trotze, werde ich, bis mein Stündlein kömmt, standhaft und rein katholisch harren, dann auf meinen wenigen alten, aber eben darum unverbesserlichen Büchern, wie der Held auf seinen Trophäen, ruhig und rühmlich einschlafen. Bey jener letzten wichtigsten Stunde geschworen behaupte ichs immer vor aller Welt, daß auch

der lehrbegierigste Ordensmann Bücher genug, und den Kern aller möglichen Bibliotheken hat, wenn man ihm den geistreich- und spaßigen P. Abraham, den wienerischen Tändelmarkt, die Werke der Salmanticenser, die Moral von la Croix und P. Sporer, Neudeckers Ascese, Naißels Betrachtungen, Pulvers Predigten, P. Kochems vier letzte Dinge, des P. Hieronymus vom heiligen Hyacinth Sammlung auserlesener geistlicher Büschlein aus dem Acker göttlicher Schrift, und heiliger Väter, und etwa noch zum Ueberfluße, als einen Universalauthor, unsern unvergeßlichen P. Schnell auf seine Zelle giebt. Von den deutschen ausländischen Büchern nichts mehr zu melden, frage ich nur, was da einen guten rechtschaffenen Ordensmann die Franzosen Bossuet, Massillon, Bourdaloue, Flechier, Ciçeri, und Fleury sammt ihrer ganzen halbchristlichen Nation angehen. Wenn diese Pursche da rein gut katholisch, und für Mönche hätten schreiben wollen, so hätten sie ohne Zweifel deutsch geschrieben. So deutsch sie aber nun auch übersetzet seyn mögen, so bleiben ihre

Werke im Grunde doch immer noch Franzosenwerke; und wegen der verzärtelten Sachsensprache, worein man sie übersetzet hat, wird der Nationalteufel wohl nicht daraus gefahren seyn. Immer stecket für einen jungen Ordensmann, der sich in allen genau an das Beyspiel seines heiligsten Regelvaters halten, und niemal mehr als seine Obern und Seniorn verstehen sollte, noch verderbliches Gezeuge genug darinn. Glaubet ihr, wertheste Zuhörer! daß mein heiligster Ordensstifter seine Tage auch einmal in solchen Franzosenbüchern umgeblättert habe? Gott behüte! ich stehe euch mit all meiner Priesterwürde, ja wohl gar noch mit dem erhabenen Charakter eines baldigen Professi jubilaei dafür, daß, wenn sich Benedikt vom Satan nur ein einzigmal hätte bereden lassen, so ein französiches Buch in die Hände zu nehmen, Höchstderselbe in alle Ewigkeit weder heilig, noch viel minder ein Erzpatriarch geworden wäre.

Sind das Narren, sagte ich schon oft bey mir selbst, sind das Narren, welche solch eitler Bücher wegen die Zeit, ihr Geld, und was

in den Augen eines rechtschaffenen Religiosen immer noch der wichtigste Verlurst seyn soll, so gar die Gunst ihres Obern leichtsinnig aufopfern; denn unter uns geredet, Verehrteste! Seine Hochwürden und Gnaden, mein Herr Prälat, ist all den aufgeklärten Kerls eben so, wie ich, aus ganzem Herzen gram. Von Hochdemselben darf sich seine Tage keiner, der solche französische, oder neudeutsche Bücher liest, einen ehrlichen Posto versprechen; und damit geschieht den nasenweisen Thoren auch nicht unrecht. Ein gut erwärmendes Glas Wein dafür ist immer gesünder und gemeinnützlicher, als eine vollständige Franzosenbibliothek. Davon hat man beym Ende immer auch mehr Ehre; denn, wie mein hochgnädiger hochgebiethender Herr Prälat, und ich, fast täglich zween lebendige Beweise in dieser Sache sind, wenn einem einmal der Kopf vom Weine warm ist (das versteht sich, just im rechten thermometrischen Grade) so redet man immer mit leichter Mühe mehr gescheid • und nutzbares Gezeug daher, als alle grundgelehrten Mitglieder der erlauchten Sorbonne mit ihren

leeren Mägen, und langen Auktorschmerzen in keinem Folio sagen würden. Unsere vertrauten Gespräche, sonderheitlich die nach Sonnenuntergang beym Nachtrunke, wo wir uns meistentheils von der kritischen Lage des heutigen Deutschlandes, von der leidigen Decimation, über die unnöthigen Prätensionen deutscher Höfe, vom nahen Universalkriege, und lächerlichen Bauernstolze der benachbarten landesherrlichen Beamten brüderlich unterreden, und dabey der künftigen Erhaltung des europäischen Gleichgewichts von reger Vaterlandsliebe begeistert entgegen arbeiten: all diese vertrauten Unterredungen verdienten gewiß so, wie sie uns beyden vom Maule kommen, mit gleichem Rechte in öffentlichen Druck gegeben zu werden, als diese heilige Lobrede immer, welche ich eben auch auf diese bequeme Art bey etlich geleerten Bouteillen Rheinwein, welchen mir Seine Hochwürden und Gnaden, mein Herr Prälat, von seinem Tischweine eigens dazu verehrten, glücklich hingeschrieben habe.

Man wird es doch nicht fodern wollen, daß sich ehrwürdige, verdiente Greise von unge-

barteten unerfahrenen Jünglingen sollten reformiren lassen? daß wir so ganz gleichgültig zusehen sollten, wenn unsere ungelehrten Junioren sich einander das heilige Ordensjoch in mancher vermeynten Nebensache nach ihrem Gutdünken erringern, nachdem wir es in ihrem Alter, und bis diese Stunde, viele Jahre durch, auch immer im unveränderten Originalgewichte fortgeschleppet haben? — Würde man uns nicht billig für die größten Thoren der Erde ansehen, wenn wir es so platterdings zugäben, daß nun unsere jungen baumstarken Profeßen jedes zweysilbigte Wort im Chorale höchstens nur mit dreyen Worten kurz wegsingen dörften, dergleichen wir oft ein einziges in einer langen Zeile von 20 Tönen lebens lang mit entkräftender Anstrengung herschreyen mußten? Warum sollen wir nun die Mette am Morgen halten lassen, da man sie uns, und unsere seligen Vorfahrer niemals anders als um Mitternacht, weil Gott von den fleischlichen Weltmenschen auch um diese Zeit am allermeisten beleidiget wird, oft rasch vom Nachtschmause und Spielen mit lästigen Bäuchen halbschlafend bethen

hieß? Mit welchem Rechte könnten sich unsere jungen Stutzer ihre HauptHaare nach Art der regulirten Chorherren wachsen lassen, nachdem wir uns mit unsern bis auf ein schmales Kränzchen rein abgeschorenen Köpfen pro Deo, et Religione dem Hohngelächter der argen Welt so oft preisgegeben haben? Sollten wir ihnen wohl darum neudeutsche lutherische Bücher in die Hände lassen, weil sie an den alten katholischen Ausgaben, die wir Senioren immer noch mit Entzücken lesen, wie die thörichten Israeliten an dem schmackhaften Manna einen unverantwortlichen Eckel fühlen? Könnte der Herr, der jedem Thiere zu gelegener Zeit seine Speise liefert, nicht einmal von uns Alten Rechenschaft fodern, wenn wir es jetzt leichterdings geschehen ließen, daß, nachdem man in unserm hochlöblichen Stifte nun schon bald 900 Jahre an den Fleischtagen immer um 10 Uhr zum Mittag, und um 5 Uhr zum Abendessen gegangen (welches auch unsere alten Mägen unmöglich mehr anders gewohnen würden) wir fernerhin, wie die sündigen Weltleute erst um 11 Uhr, und 6 Uhr dazugehen dörften? Könn-

te nicht vielleicht einst das große fürchterliche Heer unserer 55460 Ordensheiligen wider uns im gerechten Grimme aufgezogen kommen, wenn wir alte Mönche auch nicht christlicher gedacht, und in unseren Tagen anders zugeschnittene Ueberröcke, als man im langen Interregno vor der Regierung Kaiser Karls des Großen getragen, unter uns hätten Mode werden lassen? Es mag mit uns Benediktinern vielleicht ohnedem schon schlimm genug aussehen, daß bey uns die ehrwürdigen Spitz- und Schnauzbärte, die breiten Skapulire, die knottigten Lendestricke, und die weiten andächtigen Pumphosen leider so gänzlich in Vergessenheit gekommen sind. Ich getraute mir meine arme Seele fürwahr nicht darauf ins Spiel zu setzen, ob nicht etwann eben darin die eigentliche Ursache stecken mag, daß wir seit der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstanz keinen einzigen neuen Heiligen mehr aufzuweisen haben, und daß der erzürnte Gott nun überall so viele mächtige Feinde wider unsern heiligsten Orden entstehen läßt. Und zum größten Unglücke glauben es unsere jungen Patres gar nicht ein-

mal, was da der liebe Herr und Gott für einen entsetzlichen Abscheu, und der Teufel für eine herzliche Freude daran hat, wenn ein Mönch von seiner heiligen Regel, an der ihm allezeit so viel, als den Weltleuten an Gottes zehen Gebothen, gelegen seyn soll, je nur um einen Fleck, oder um eine Sylbe extra geht; sonderheitlich, wenn sich einige so rein und eitel herkleiden, daß sie sich auch vor der kritischen Welt, ohne ausgelacht zu werden, dörfen sehen lassen. Man muß aber da wohl verstehen: meine Meynung erstreckt sich ganz nur auf Privatmönche. Wer weiß es nicht, daß wir für unsere hochwürdig-hochgnädig-hochgebiethenden Herren Aebte, welche in diesem, und noch manchem Stücke immer die Ausnahme von der Regel sind, himmel- und hölleschuldigen Respekt tragen werden? Diese Herren müssen sich überall charaktermäßig aufführen, und ihrem Stande Ehre machen. Einem Privatmönche aber, der das Heyl seiner Seele, und obendrein noch den Kredit, und die Gunst seiner Obern nicht ganz für nichts achtet, will ich es ja niemalen gerathen haben,

daß er es einmal wagen sollte, von der seligen Gleichförmigkeit seiner Mitbrüder, sonderheitlich im Zuschnitte, oder in der Farbe seines Außenkleides, abzuweichen.

Gott! wie leicht wäre es geschehen, daß der wie ein brüllender Löwe herumirrende Teufel bey dunkler Abenddämmerung unter so einem nach der Mode zugeschnittenen Reisekleide einen eiteln sinnlichen Weltmenschen suchen, und den unseligen Rock sammt dem Mönche zur ewigen Schande des ganzen hochheiligen Erzordens mit sich durch die Luft fortriße? Gab uns Gott der Herr nicht ein fürchterlich warnendes Beyspiel an dem letzt verstorbenen Pabste Ganganelli, wie heilig, und vielbedeutend in seinen Augen die insgemein vom Himmel selbst bestimmten Ordenskleider wären? Kaum ließ sich dieser unglückliche Statthalter Christi den verwägenen Gedanken in den Kopf kommen, daß er seine Ordensbrüder zum ewigen Andenken seines päbstlichen Daseyns von der heiligen Schlamperey, als ihrem vierten wesentlichen Klostergelübde lossprechen, den Kapuzinern ihre karakteristischen Bärte und Kapuzi-

pfel wegschneiden, die Rekollekten von ihren stolzen Kallepodien auf die ebene Alltagserde zu dem übrigen Menschengeschlechte herabsetzen, beyden ehrbare Beinkleider, Strümpfe und Schuhe anbefehlen, und alle Söhne St. Franzens unter einen Uniform und Namen stecken wollte; plötzlich zog der Herr des Lebens seine Hand von ihm zurücke: er hatte keine gesunde Stunde mehr, er konnte das unselige Projekt mit aller Mühe nicht mehr zu Stande bringen, sondern mußte zur Strafe seines leichtsinnigen Reformgeistes in Mitte seiner beßten Tage sterben. — Doch wohl getrost, verehrteste Zuhörer! so lang wir alte getreue Diener Gottes noch leben, so lange soll das Heiligthum des Herrn vor so einer greulichen Verwüstung nichts zu befürchten haben. Es mag uns einst im Grab noch schmerzlich genug fallen, wenn wieder einmal so ein mönchenfeindlich-politisirender Pabst entstehen, und eben so verschwenderisch mit Dispensationen in Votis um sich werfen sollte, wie Klemens XIV. Ja wenn vor Zeiten, als ich auch noch jung, stark und gesund war, auch so ein menschenfreundlicher

Sonderling auf St. Peters Stuhle gesessen wäre, dann wollte ich nun immer auch ein Auge zudrücken; nun aber kann, und will ich um alles in der Welt kein Pünktchen mehr von unserer heiligen Regel, und geistlichen Klosterdisciplin herschenken. Potuerunt isti, et isti: gleiche Mönche, gleiche Kappen. Von diesem, und noch manchem ehrwürdigen alten Klostergesetze soll uns bis zum jüngsten Tag weder die Welt, noch selbst die Hölle ein Tüpfelchen abstreiten können. Alles soll unter uns Mönchen, allen den eiteln Aufklärungen des Vaterlandes zum Troße, ewig und pünktlich so bleiben, wie es allzeit war. Kein Landesherr, kein Kaiser, kein Pabst — — Allein, wohin riß mich der gerechte Eifer? Beynahe hätte ich meinen heiligsten Erzvater Benedikt ganz vergessen. Geliebte! es ist die höchste Zeit, daß wir zu ihm in die Wüste zurückkehren. Wenn er nicht eben so ein gewaltiger Liebhaber vom langen Tafelsitzen war, wie Seine Hochwürden und Gnaden, mein Herr Prälat es sind, so mag er von seiner Ostermahlzeit schon lange aufgestanden, und seitdem, weiß Gott, wohin

gekommen seyn. — Doch Himmel! was sehe ich? — Benedikt liegt nackend, ganz mit eigenem Blut überronnen, ohnmächtig hingestreckt auf der Erde da. Gott! was muß sich da Seltenes ereignet haben? welch ein nach Menschenblut lechzender Wütherich vergriff sich an dem heiligsten Leibe des sanftmüthigsten Jünglings, der seine Tage kein Kind auf der Gasse beleidigen konnte? — — Meine Christen! so gelegen hier der Ort wäre, meine Lob- und Ehrenrede nach den Gesetzen der alten Jesuitenrhetorik mit einer wohlgerathenen Suspensionsfigur zu verschönern, so will ich doch all den gelehrten Schulputz eurer frommen Neugierde großmüthig aufopfern, um mich mit eurer Geduld nicht länger zu spassen, sondern dafür den Verlauf der Sache ganz ohne Umwege herzuerzählen. Ich sage es also kurz, und aufrichtig: der junge heilige Benedikt erfuhr, was seinen frommen Ordenssöhnen bis ins graue letzte Alter immer noch wiederfährt. Der gutthätige Priester, welcher, wie ihr euch noch erinneren werdet, auf Befehl des Herrn seinen Osterschmaus zur Höhle des jungen halb-

erhungerten Benedikts hinbringen mußte, eilte mit den leeren Schüßeln bald wieder zu seiner Kirche zurück; und der heiligste Jüngling war, wie ehevor, wieder gänzlich allein. Ungefähr flog eine kohlschwarze Amsel daher, fluderte Anfangs eine Weile um das Angesicht des jungen Einsiedlers, und saß sich endlich gar auf seine heiligste Nase so vertraulich hin, daß sie Benedikt immer mit der Hand nach Belieben hätte herabnehmen können. Er schlug aber dafür, wohlwissend, was hinter einem so gar schwarzen Thiere stecken könnte, ein großes heiliges Kreuz. Weg war der Höllenvogel, aber nicht die Folge seiner leidigen Erscheinung. Plötzlich fühlte sich Benedikt vom geilen elektrischen Liebesfeuer durch und durch begeistert. Der sündhaft lüsterne Adam drang sich aus dem jungen Herzen mit der heftigsten bis dahin unbekannten Begierde so empörend hervor, daß der Jüngling schon wirklich dem Gedanken nachgieng, die Einöde zu verlassen, und das Mädchen aufzusuchen, das er einst in der Welt zusehen bekam, und dessen Bild ihm, Gott steh uns bey! der unter der schwarzen Am-

sel verborgene Teufel mit den gefährlichsten Reizungen vorgestellet hatte. Zum Glücke aber ergoß sich eben noch zur gelegenen Zeit das Licht der göttlichen Gnade über den bethörten Verstand des jungen Kämpfers. Er sah durch den Höllenebel, der ihn umgab; und erblickte im Hinterhalte die List des schon triumphjauchzenden Satans. Augenblicklich riß er sich das Kleid, das ganz nur aus zusammen genäheten Thierhäuten bestund, vom Leib, warf sich mit heiliger Wuth in die nächste Dornstaude, und wälzte sich da, so lang er Blut und Kräfte genug hatte, mit einem Gott so gefälligen Heldenmuthe herum, daß ihm darauf nach eigenem Geständniße Lebens lang kein so böser Vogel mit seinem tödtenden Basiliskenodem mehr auf den Leib kommen dörfte.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die erstaunlichen Wunder hererzählen wollte, womit selbst der Himmel den Ruhm meines heiligsten Ordenvaters zum Lohn seines blutigen Sieges von dieser Stunde an bis auf den heutigen Tag verherrlichen, und durch alle Länder der Erde verbreiten half. Benedikt konn-

te den Glanz seiner Heiligkeit unmöglich mehr länger in der dunkeln einsamen Wüste bergen; selber drang sich wider seinen Willen in kurzer Zeit durch ganz Italien bis nach Rom, und lockte von allen Seiten eine unzählige Menge andächtiger bemittelter Christen, und auswärtiger Mönche herbey, welche ihm ehender nicht vom Halse giengen, bis er es ihnen ernstlich versprach, auf ihre Kosten neue Klöster herzubauen, und die schon erbauten sammt den Einwohnern unter seinen Schutz, und heilige Regel aufzunehmen.

Drey davon hatte der heiligste Erzvater, um näher bey Gott zu seyn, auf die Spitze eines Berges angelegt. Bald beklagten sich die Brüder, daß sie das Wasser immer nur sehr mühsam, und nicht ohne Gefahr, aus dem tief unten gelegenen See hinaufschleppen müßten. Alsogleich zwang Benedikt aus einem nahen dürren Felsen, den er ehe cisterneförmig aushöhlen ließ, nur durch sein brünstiges Gebeth, wie Moses mit der Wundersruthe, eine reine frische Quelle hervor. Er veränderte den langweiligen Brod- und Oelmangel oft viel wun-

derbarer, als Joseph der Egyptier, in den angenehmsten Ueberfluß. Er ernährte einen vertraulichen, und zum Gehorsam gewohnten Raben, wie Elias. Als der plumpe dumme Gothus bey der Arbeit die Sichel in den Abgrund des Sees fallen ließ, holte sie der heiligste Wundermann plötzlich wieder an den verlassenen Stiel zurück, pünktlich so, wie einst Elisäus die Axt aus der Tiefe des Jordans emporschwimmen machte. Der gehorsame Maurus lief auf Befehl des heiligsten Vaters eben so sicher und trocken auf dem Wasser dahin, als der schüchterne Petrus, den doch selbst sein göttlicher Rabbi Jesus aus dem Schiffe zu sich ans Ufer gerufen hatte. Den unglücklichen Tod des feindseligen Priesters Florentius, der ihm zuerst mit vergiftetem Brode das Leben des Leibes, und dann noch hintendrein mit, pfuy Teufel! mutternackenden Mädchen, welche sich öfters auf seine Anstiftung in den Hofgarten des heiligen Erzvaters schleichen, und vor dessen Zelle herumhüpfen mußten, das Heyl der Seele rauben wollte, bedauerte Benedikt mit so zärtlich • und großmüthigem Beyleyde, als

immer David den Untergang seines ungerathe- nen rebellischen Absolons. Der Becher des To- des, den ihm seine eigenen zuchtgehäßigen Or- densbrüder mit Gift füllten, war für ihn eben so unschädlich, als der fürchterliche Vipernbiß dem Völkerlehrer Paulus auf der Insel Me- lita. Er schüttelte, wie die Apostel, den Staub seiner Füße flüchtig dem Orte zu, wovon ihn Menschenhaß, Ehrgeiz und Brodneid verdran- gen. Er reinigte das alte Kassin von Legionen Höllegespenstern, und teufelschwangeren Gö- tzenbildern, wie einst Herkules die Gegend von Stymphalus von gefiederten Menschenfressern befreyte. — Welch eine gewaltige Mühe gab sich die Hölle, den immer herrlicher um sich glänzenden Ruhm Benedikts vor den Augen der Welt zu verdunkeln, und dessen jungen hei- ligsten Orden, so zu sagen, noch in seiner Wiege zu ersticken? Bald setzte sich der Teufel auf ei- nen schon ganz zugehauenen Baustein so bley- schwer hin, daß ihn ein halb Dutzend hand- veste Brüder nicht mehr von der Stelle brin- gen konnten. Ein andermal steckte er ihm, je nur auf den Schein, und zum Schrecken,

die Klosterkirche in hellen Brand. Bald stürzte er ihm eine Mauer ein, und begrub unter dem Schutte einen unschuldigen Knaben. Endlich fuhr er ihm gar in der Gestalt eines Medikus sammt dem Maulesel, worauf er geritten kam, in einen alten Mönchen, der eben am Wege Wasser schöpfte. Benedikt vereitelte aber alle diese höllischen Versuche nach dem Beyspiele seines Erlösers glücklich, und verjagte den alten Feind aus jedem Posto immer viel geschwinder, als der unbarmherzige, Teufel und Menschen langsam marternde P. Gaßner. Mein heiligster Erzvater hatte nicht einmal nöthig Priester zu seyn, oder mit Kreuzpartikeln und Reliquien umhenkt, oder gar mit Magnet bewafnet, Stoibers lange Exorcismen herzupoltern; ein Zeichen, ein Wort, ein Blick, oder gar nur ein unsichtbarer Gedanke von ihm stürzte schon, wie St. Michaels himmlischer Waffenschild, ganze Heere Satanen heulend, und Zähne klapperend von den höchsten Thürmen der Klöster in den tiefesten Abgrund der Hölle hinab. Wo hat endlich unser neues Testament, den Auktor der Apokalypsis ausge-

nommen, irgend mehr so einen richtigen Propheten aufzuweisen, als mein heiligster Regelvater einer war? Er entdeckte den Betrug des königl. masquierten Riggo gleich beym ersten Anblicke recht meisterlich. Er konnte es dem fürwitzigen König Totila pünktlich vorsagen, daß er keine ganze zehn Jahre mehr leben würde. Er offenbarte es seinem Herzensfreunde, dem Vorsteher der Kirche zu Kanusium, daß Rom, von fürchterlichen Ungewittern, Stürmen und Erdbeben erschüttert, endlich in sich selbst jämmerlich vermodern werde. Er beweinte die schreckliche Verwüstung seiner Klöster durch die Longobarden schon, da sie, noch vest und jüngst erbauet, manchem Jahrhunderte muthigen Trotz biethen konnten. Er ließ sich sechs Tage vor seinem Hinscheiden das Grab öffnen, und starb endlich genau nach der Vorschrift seiner eigenen Prophezeyung.

Meine Ehrenrede mußte aus ihrem gewöhnlichen Calibre in ein großes dickes Folium ausarten, wenn ich es euch erst noch umständlich erzählen würde, wie oft mein heiligster Erzvater den Teufel unter mancherley Gestalten zu

sehen bekam, und wie beschämt er ihn immer wieder seine Wege zurückwies; wie er zwo geschwätzige undankbare Nonnen, deren Leichname, wie es ein altes frommes Mütterchen öfters deutlich sah, wann der Diacon den Excommunicirten zurief, alsogleich aus ihren Gräbern heraufstiegen, und die Kirche bis zum Ende der heiligen Meße verlassen mußten, noch einige Jahre nach ihrem Tode vom geistlichen Ordensbanne, womit er sie bey Lebenszeit wegen ihrem ärgerlichen Ehrabschneiden einmal je nur halb ernstlich bedrohet hatte, mit mehr dann apostolischer Schlüßelgewalt lossprach; wie viele Kranke er gesund machte; und welch eine staunliche Menge Todte er wieder ins Leben wunderbar zurück rief. — Ich will von seinen himmlischen Erscheinungen gänzlich schweigen. Es ist ohnedem aller Welt bekannt, daß Benedikt einsmal von einem erhabenen Klosterthurme, worinn er wohnte, zur Beschämung aller künftigen Sterngucker die ganze Schöpfung in das Maaß einer einzigen Sonnenstrale verjüngt zu sehen bekam; daß ihm die Seele seiner heiligen Schwester in der glücklichen Gestalt einer Taube, und

bald darauf auch der selige Geist des Bischofs von Kapua auf dem Wege ihrer Himmelfahrt bis auf baldiges Wiedersehen mit hellleuchtenden frohen Antlitzen ihre letzte freundschaftliche Urlaub zuwinkten.

Eines aber darf ich um alle Welt nicht unangerühmt lassen: wie nämlich der heiligste Erzvater mit übernatürlicher Kunst entweder zugleich an vielen Orten gegenwärtig, oder gar allwissend seyn konnte. Benedikt saß oft im Kloster auf seinem Thurmzimmer ganz allein, und dennoch sah er es wie gegenwärtig, wenn sich seine Mönche wider die heilige Regel irgendwo bey einem weltlichen Schmause lustig machten. Er sah es in der Entzückung des Geistes, als der Bruder Exhilarat das Fäßchen Extrawein, das er auf Befehl seines ehemaligen Herrn dem heiligsten Erzvater zum freundschäftlichen Geschenk hätte überbringen sollen, unterwegs für sich verbarg. Er wußte es von jenem eigennützigen Mönche schon, ehe es ihm eine eifersüchtige Nonne berichten konnte, daß sich selber in dem benachbarten Frauenkloster einige Schnupftücher habe verehren lassen,

die er wider den ausdrücklichen Verboth heimlich zu sich steckte. Kurz, mein heiligster Regelvater war immer, wie sich der große Pabst Gregorius ausdrückt, der sich alles dieß von Benedikts geistlichen Kindern und Kindeskindern ganz hübsch und ordentlich erzählen ließ, und selbst wieder anderen erzählte, mit dem Geiste aller Gerechten erfüllet. Er war, was ich im ersten Theile meiner heutigen Lob- und Ehrenrede zu beweisen versprach, und wahrlich viel zu lange bewies, für sich durchs ganze Leben der ruhmwürdigste Mann. Nun will ichs noch kürzlich darthun, welch ein guter lieber Vater er auch für seine Ordenssöhne mittels der heiligen Regel geworden.

Zweyter Theil.

Wäre der Begriff, den sich einst Paulus der Völkerlehrer in den Kopf setzte, ganz richtig; oder besser zureden, hätte er seine Briefe auch für Mönche und Klosterobern geschrieben, so könnte man immer Glauben, zum Amt eines geistlichen Vaters, wovon hier die Rede ist, wäre je noch ein Bißchen mehr erfoderlich,

als ein ernsthaft frommes Gesicht, eine gesunde Lunge, und ein alltägliches Menschenherz. Wenn ihr zehen tausend Zuchtmeister in Christo hättet, so habt ihr doch immer nicht viele Väter: so schrieb dieser Apostel den neubekehrten Christen zu Corinth. Und er mag, weil er damit, wie ich es sehr gewiß weiß, je nur auf die dortigen fühllosen und eigennützigen Petriner zielte, seine gute Ursache gehabt haben, warum er just so, und nicht anders schrieb. Wenigst mußte er den Unterschied zwischen einem finstern Pädagogus, und einem sanften liebenswürdigen Vater wissen, nachdem er in Christo Jesu durch das Evangelium selbst so viele tausend geistliche Kinder gezeuget hatte. Bekannt ists aber, daß damals in der jungen unvollkommenen Kirche noch kein Muster vom heiligen Mönchsleben existirte, und daß also die Briefe dieses Apostels uns Ordensleute weiter gar nichts angehen, als was sich der heiligste Erzvater manchmal davon in seine neue Regel zu citiren gewürdiget hat.

Es scheint zwar, Benedikt habe sein Gesetz durchgehends, wie der Apostel die Lehre Christi, nur auf die simpelsten Pflichten der Menschen-

liebe, Sanftmuth, und Bescheidenheit gegründet. Paulus wollte sich seiner geistlichen Gewalt nicht einmal bedienen, sondern duldete alles großmüthig, um in Verbreitung des Evangeliums nicht selbst eine Hinderniß zu werden. Er ließ sich vor Jedermann bis zum Knecht herab, um jeden zu gewinnen. Er ward gegen die Juden selbst wie ein Jud, und betrug sich mit denen, die unter dem Gesetze stunden so, als wäre er selbst ein Diener des nämlichen Gesetzes. Den Schwachen zum Beßten ward er selbst schwach; und vor seinen Untergebenen erschien er, statt mit der furchtbaren Zuchtruthe in der Hand, immer nur im Geist der Liebe und Geduld, um mit dieser Art viele Herzen zu erobern, und alle selig zu machen. Und wenn man unsre heilige Ordensregel, welche der Geist des Herrn dem Verfasser vielleicht eben so buchstäblich, wie einst den Propheten des alten Bundes ihre Wahrsagungen, in die Feder diktiret haben mag, je nur obenhin durchliest, so sieht man den heiligsten Patriarchen Benedikt nach dem Beyspiele des Völkerlehrers überall mit den edelsten Zügen eines zärtlichen Vaters, ge-

fühlvollen Menschenfreundes, und bescheidenen Gesetzgebers wandeln. Er bath seine Söhne immer zehenmal gutherzig, bis er sich einmal entschließen konnte, ernstlich zu befehlen. Alle seine Einrichtungen enthalten nichts, was die Vernunft herab setzet. Er vergaß so gar nicht, auch für die körperlichen Vortheile seiner Untergebenen väterlich zu sorgen. Das Schlafzimmer, und der Speisesaal waren die zwey fürnehmsten Stücke in seinen Wohnungsgebäuden. Er überließ seinen Mönchen sieben bis acht Stunden zum Schlaf, und ungefähr anderthalb zu beyden Mahlzeiten. Die übrige Zeit theilte er klug und ordentlich zwischen Geseth und Feldarbeit ein; und ich wollte selbst in meinen alten Tagen noch für einen horazischichten Italiänerwein täglich mit Lust eine Stunde hinter dem Pfluge hergehen, so viel Aufsehens das Ding auch bey meinen Landesleuten machen würde. Kurz, Benedikt erdachte nichts, um seine Schüler zu verbinden, daß sie ihre eigenen Henker werden sollten. Vielmehr befahl er es auch seinen Nachfolgern bey jeder Gelegenheit, mit den fürchterlichsten Bedro-

lungen des göttlichen strengen Gerichtes: sie sollten ihre Untergebenen immer nur sanftmüthig, bescheiden und väterlich behandeln. Der Mönch, dem sich irgendwo eine Klostergemeinde willkührlich unterwarf, sollte sich bey seinem geistlichen Hirtenämtchen niemals zu viel Stolz in den Kopf kommen lassen. Er sollte sich auf Gottes Erdboden um keinen andern Ehrentitel bestreben, als da das kleine zweysylbigte Wörtchen Abbas wäre, das in der syrischen Sprache Vater heißt. Abbas sollte jeder Vorsteher eines Klosters nach der innersten Bedeutung des Wortes im genauesten Verstande, und recht in der That seyn. Solch ein Abbas soll auf nichts mehr, als nur auf das Beyspiel des Heilandes sehen, dessen Namen er trägt, dessen Liebe und Sanftmuth er nachahmen, und dessen heiliges Evangelium er darum als sein liebstes wichtigstes Handbuch auch außer dem Breviere noch öfters lesen soll. Kein Abbas sollte es wagen, etwas zu verordnen, und zu befehlen, was der Herr sein Gott nicht schon ehe durch seine heilige Kirche gebothen hat. Jeder soll seine Heerde, wie ein guter Hirt, mehr mit tugendhaften

Beyspiele, als nur mit gebietherischen Worten wenden. Dabey sollte er sich den heilsamen Gedanken niemal aus dem Sinne kommen lassen, daß man ihm nur die Sorge über kranke, schwache Seelen, aber keine Tyranengewalt über die gesunden aufgetragen habe; und daß die Schuld auf ihn zurückfallen werde, wenn es einst an Tag kommen wird, daß er seinen Schafen zu wenig genützet, oder gar eines davon verloren habe. Aebte, welche ihren Mönchen immer nur von der Gerechtigkeit des Herrn lärmend vorpredigen; dessen heiligen Bund stäts nur im Munde, aber nicht im Herzen haben; welche andern zentnerschwere Bürden auflegen, die sie selbst mit keinem Finger berühren, weil sie die Zucht und Ordnung hassen, und das Wort des Herrn von sich werfen; welche nur das Splitterchen im Auge eines verhaßten Mitbruders sehen, aber den Balken im ihrigen nicht wahrnehmen: — solche ungerathene Aebte, sagte der heiligste Erzvater, wären ein entsetzlicher Abscheu vor dem Angesichte Gottes.

Rechtschaffene Aebte sollten nicht nur einzelnen gefälligen Schmeichlern, und auserwähl-

ten Lieblingen, sondern allen alles werden. Sie sollen ihre Gunst niemals nach willkührlichen eigennützigen Privatabsichten, sondern nach ächten Verdiensten zuerst unter ihre Mitbrüder vertheilen, und jeden im Eingeweyde Jesu Christi, wie Söhne des nämlichen Vaters, mit gleich zärtlicher Liebe umfangen, damit nicht irgendwo ein einzelner aus der Gemeinde Ursach hat, sich stolz zu erheben, oder in Kleinmuth und Verachtung hinabzusinken.

Die Mönche sollten zwar den Abbas auch noch dazu einen Herrn nennen; doch nicht aus Rücksicht auf seine Mönchenperson, oder als könnte er das ganz geradeweg für sich so befehlen; — nein! sondern nur aus Ehre, und Liebe Christi des Erlösers. Jedoch sollte sich der Abt dieses Herrntitels auch nicht unwürdig machen. Er sollte die Flamme des Neides, und unbescheidenen Eifers niemal zu heftig in seinem Herzen auflodern lassen, und nichts so verordnen, als hätte er freye unumschränkte Gewalt. Den Prior sollte er nur mit Einrathung der Gemeinde aufstellen. In kleinern Vorfallenheiten sollte er, ferne von übereiltem,

hartnäckigem Eigendünken, die Seniorn zu Rath ziehen, in wichtigen aber die ganze Gemeinde versammeln, selber die Sache sammt allen Umständen vortragen, und darüber von jedem sonderheitlich Rath einhollen, auch die jüngeren Kapitularen nicht einmal ausgenommen, weil der Herr manchmal auch den Jüngern offenbaret, was nützlich und besser ist. Ueberhaupt sollte der Abt keine Rücksicht auf das Alter seiner Mönche nehmen, weil auch Gott einst die alten grauen Böswichte von den Jünglingen Samuel und Daniel richten, und verurtheilen ließ. Er sollte sich gegen seine Untergebenen jederzeit so bezeigen, daß sie ihn immer mehr lieben, als fürchten. Er sollte allezeit nüchtern und barmherzig seyn, und das Erbarmen über das Gericht erheben, damit auch er einst Barmherzigkeit erhalte. Er sollte wohl gar noch die Herzen und Temperamente seiner Mönche mit mühsamen Beobachtungen ausforschen, um jedem nach dem geheimen Charakter seines Gemüthes zu begegnen: weil man Männerherzen, so heftig sie manchmal aufbrausen, durch die Sprache der Sanftmuth und

liebe bald wieder zurecht bringt, da man im Gegentheile mit roher, unbescheidener Gewalt den rauchenden Dacht oft gänzlich auslöschet, und das bereits geknickte Rohr auf immer zerbricht. — Die Weise, Verbrecher väterlich und heilsam zu züchtigen, holte Benedikt wieder, wie alle seine Lehre, aus dem Evangelium, und Apostelbriefen. Die seltenen Strafen sollte der Vorgesetzte mit sanftem Zureden, und rührendem Bitten so bescheiden zu untermischen wissen, daß sich dabey die zärtliche Vaterliebe, oder wohl gar das Herz eines gutmeynenden Freundes jederzeit mehr verräth, als der gebietherische Ernst eines aufgebrachten Zuchtmeisters. Schläge und Körperstrafen schrieb er nur als das letzte Mittel vor, ungezogene Kinder, unbändige Narren, und grobe ungesittete Laienbrüder vor der gänzlichen Entlassung damit zu züchtigen; von Klostergefängnißen aber kömmt in seiner ganzen heiligen Regel gar keine Sylbe vor.

Mit eiteln Weltsorgen für zeitliche Güter sollte sich kein Abt zu viel abgeben; noch aus irgend einer Ursache die Häuslichkeit gar zu

pünktlich und hartherzig übertreiben, daß er dabey die Pflichten der Liebe nicht vergesse, Herzenruhe und Eintracht nicht störe, die erhabnere Seelensorge nicht versaume, und zu keiner gegründeten Klage Anlaß gebe; kurz, jeder sollte zuerst das Reich Gottes suchen, das Uebrige würde sich dann selbst fügen: weil die, die den Herrn fürchten, immer von allem Mangel sicher wären. Endlich wiederholte es der heiligste Vater noch einmal mit frommem Amtsernste: die Aebte sollten sich selbst jederzeit ohne Eigenliebe mit der genauesten Schärfe, ihren Untergebenen aber mit gutherziger Sanftmuth, und väterlicher Nachsicht wiederfahren. Alles sollten sie mit wahrer Gottesfurcht, und Beobachtung der Regel unternehmen, und dabey niemals vergessen, daß Gott, der allwissende gerechte Richter, über alle ihre obrigkeitlichen Gerichte und Verordnungen pünktliche Rechenschaft fodern werde.

Dieß, und noch Manches von dieser Art, geboth zwar der heiligste Patriarch in der Fülle seines zärtlichen beßten Vaterherzens. Allein, wer merkt es nicht gleich beym ersten Anblicke,

daß er das meiste nur für seine Zeiten, nur für Italien, und für die Mönche, welche damals in seinen zwölf Klöstern lebten, geschrieben habe? In unseren deutschen Abteyen, wo man nun insgemein für einen einzigen beugsamen alten Mann leider zehen junge unbändige Republikaner unter sich hat, welche bey ihrer neuen Literatur durchaus gründlicher denken, besser fühlen, und alles richtiger, als selbst ihre alten erfahrnen Oberen verstehen wollen; da muß ein rechtschaffener Abt immer auch zehenmal die Rolle eines unzufriedenen finstern Pädagogus spielen, bis es diese ungerathenen Söhne wieder einmal verdienen, daß man sie mit einem ausgeheiterten Vaterblicke begnadigen, und jedoch wieder eine Weile als Glieder der Gemeinde ansehen soll.

Wie weit dörfte es beym Ende nach den Grundsätzen dieser unsinnigen Witzlinge mit unseren hochgebiethenden Herren Aebten noch kommen, wenn Hochdieselben auf das alte verjährte Beyspiel des heiligsten Erzvaters in Sachen, die per consuetudinem contrariam längst schon nicht viel mehr zu bedeuten haben,

jetzt noch bey allen ihren Handlungen zurück- sehen, und sich immer pünktlich an seine Regel halten müßten? Wer weiß es nicht, wie viel sich seit 1200 und noch mehr Jahren in unserm Mönchenreiche geändert hat? Wenn jetzt irgend eine hochwohlgebohrne Hochwürden und Gnaden Herr Prälat einem jungen hitzigen Pater seinen sündhaften Hang zu neudeutschen Büchern ungefähr mit den ersten Worten der heiligen Regel so ganz väterlich und sanft verweisen und sagen wollte: „Mein Sohn! horche auf den „Befehl deines Lehrers; neige das Ohr dei- „nes Herzens zu mir her; nimm die Ermah- „nung deines zärtlichen Vaters willig auf, „und erfülle sie genau; kehre durch die Arbeit „des Gehorsams wieder zu jenem zurücke, den „du ehe durch die Trägheit des Ungehorsams „verlassen hast, u. s. w." Verehrteste Zuhörer! glaubet ihr, daß sich so ein aufgeklärter Schwälkopf dabey des Lachens enthalten könnte? Würde er sich dabey wohl auch erinnern, daß dieß die Sprache seines geistlichen Monarchen wäre, aus dessen Munde Leben und Tod der Mönche hervorgehen kann? Und würden sich

Seine Hochwürden und Gnaden dabey von der höchsten Stufe der Souverainität nicht zu tief herablassen, und alles Recht auf Ehrfurcht und Subordination platterdings hinwerfen? Oder meynet ihr vielleicht gar, unsere heutigen hochgnädigen Herren Klosterprälaten (die Heiligkeit und Erzvaterschaft ausgenommen) wären weiter nichts mehr, als St. Benedikt einst war? Der hatte zwar gutadeliche Aeltern, das ist richtig; er verließ sie aber, und begab sich dadurch all möglicher Prätensionen auf Wappen und Titel. Er blieb, so bald er sich in ein Ordenskleid steckte, nach der Gewohnheit seines Jahrhunderts weiter nichs, als Bruder Benedikt für sich, und Vater Benedikt für seine Mönche. Beym dermaligen Prälatensysteme aber läuft das Spiel just umgekehrt. Unsere meisten hochgnädig-hochgebiethenden Herren Aebte sind zwar von Geburt nur Bauern- und Profeßionistensöhne; sie verziehen sich aber am Tag ihrer feyerlichen Klostergelübde auf ewig all der mühsamen niedern Handarbeit ihrer Väter, und dafür erhielten sie das Recht auf Infel, und Stab, und Kreuz, und Ti-

tel, und Rang, und Herrschaften, und Reichthümer, und Macht, und Ansehen, und noch allerley so hübsche Vortheile, welche der heilige Vater Lebens lang niemals hatte. Hochdieselben wurden in dem Augenblicke, wo ein gleichfalls hochwürdig gnädiger Herr Prälat als Vorsteher des heiligen Wahlaktes den Kapitularen die geistlichpolitischen Consecrationsworte: Habemus Abbatem — schön langsam und majestätisch durch die Nase hinsagte, und darauf der Neoelectus den Unterthanen durch die große Ceremonienperüke eines zeitlichen Hofrichters ausgerufen ward, plötzlich in ganz andere Menschen transsubstanzirt, als sie ehe waren, und als der heilige Vater seine Tage nicht seyn mochte. Glaubet ihr Geliebte! daß sich Benedikt einmal mehr würde gewürdiget haben, mit seinen Privatmönchen im Chor die Psalmen zu singen, wenn er sich auch einmal durch ein großes, kostbares, an einer goldenen Kette auf das seidene Skapulier stolz herabhangendes, brillantenes Brustkreuz, und durch prächtige, mit abwechselnden indischen Edelsteinen von allen Farben an seinem Goldfinger erhaben schim-

mernde Ringe vom gemeinen Haufen seiner Ordenssöhne so gewaltig hätte unterschieden gesehen? Würde er wohl mit seinen Mönchen noch aus dem alten, niedern, sanften Vatertone gesprochen, und nicht viel mehr mit ernstlichen Bannstralen wacker um sich geschmissen haben, wenn er einmal mit einer majestätischhohen Infel seiner gewöhnlichen Statur gut evangelisch noch eine Elle hinzuthun, und sich damit bis ins fürchterliche Riesenmaaß hätte ausdehnen dörfen? Würde er den Bischöfen so viele Gewalt über sich, und seine Klöster eingeräumt, und alle Exemtionen so platterdings verworfen haben, wenn er einmal berechtiget gewesen wäre, wenigst für seine Mönche, selbst Quasibischof zu seyn? Würde er sich nicht auch prächtig gekleidete Kammerdiener, und wenigst ein halb Duzend gepuzte Abteyknaben, Kutschen und Pferde, Tafeldecker und Hofbediente, Mundköche und Mundköchinnen, Jäger und Musikanten gemiethet haben, wenn ihn seine Mönche, statt eines simpeln alltäglichen Herrn Vaters, auch einmal Eure hochwohlgebohrne Hochwürden und Gnaden, oder gar noch obendrein Ex-

cellenz hätten heißen müssen? Hätte St. Benedikt einmal das theure Recht gehabt, so wie es unser hochgebiethender Herr Prälat hat (ungeachtet Hochdenselben die alten, groben, unverständigen Bauern seines Dorfes immer noch nur ihres alten Schneiderhansens stockhaarichten Veitl nennen), mit einer viel bedeutenden gravitätischen Amtsmiene, und aufgeworfenen Lippen, im erlauchten Fürstentone zu sagen: **Wir von Gottes Gnaden Benedikt der Erste, infelirter Abt, und Herr zu Sublakus ꝛc. ꝛc. wollen, verordnen, und gebiethen hiemit u. s. w.** — verehrteste Zuhörer! ich getraue mir darauf zu wetten, bey so einem staunlichwichtigen Charakter würde der heiligste Patriarch gewiß der Narr nicht mehr gewesen seyn, daß er seine Kapitularen unangemeldet vor sich gelassen, die Gäste geküßet, jedem die Füße gewaschen, und den Armen geschäftiger als selbst den Reichen aufgewartet hätte, wie er doch alles dieses seinen Nachfolgern in der Regel so dreiste anbefahl. Seine Hochwürden und Gnaden St. Benedikt hätten des strengen Etiquettes

wegen so was nicht mehr thun dörfen, wenn sich Höchstdieselbe je als Bruder Benedikt manchmal noch zu so einer Erniedrigung hätten herabstimmen wollen. Es würde ihm dabey gewiß auch oft bang genug im Kopfe herumgesumset haben, bis er es endlich mit seinen vertrauten Ceremonienmeistern hätte entscheiden können, wie er seine ungelegene Gäste, die ihn manchmal aus Rom besuchten, und dergleichen Plaggeister, die nach seiner heiligen Prophezeyung bis zum Ende der Welt keinem Kloster ermangeln werden, bey der Tafel rangiren sollte, ohne dabey seiner Würde, oder dem heiligsten Orden das mindeste Rangrecht zu vergeben.

Welch vernünftiger Mensch sollte nun aber unsere heutigen hochgebiethenden Herren Aebte eines lächerlichen, rohen, dummen Stolzes, und berufswiderigen, sträflichen Leichtsinnes beschuldigen können, daß sich Hochdieselben von dem Beyspiele ihres heiligsten Regelvaters immer mehr entfernen? daß sie aus ihren Kapitularen gar so wenig Wesens machen? daß mancher bey jeder Gelegenheit lärmend, und

mit fuchswildem Amtsgesichte um sich her ruft: Ich bin Prälat! ich bin Prälat!? oder wenn sich zuweilen einer, wie Roboam, einbildet, sein kleinster Finger, oder jedoch der mit den glänzenden Ringen, wäre dicker und angesehener, als selbst St. Benedikts Rücken war? — Was können die guten Herren dafür, daß sich auf Gottes Erdboden alles so gar veränderlich herumdrähet? daß man sie wider ihren Willen zwang, eitle Ehrentitel anzunehmen? und daß sie nun auch im Gebäude der weltlichen Staatshierarchie ganz unentbehrliche Eckſteine geworden sind? Nachdem sie es aber nun einmal sind, so kann man es ihnen auch nicht wohl übel nehmen, wenn sie ihre Rechte behaupten, und wenigst ihren Untergebenen fühlbar zu verstehen geben, daß sie nun so ganz was anders geworden, als der heilige Vater weder war, noch seyn konnte; und daß sie also eben darum auch keine Sklaven seines Gesetzes mehr sind.

Gott allein mag es wissen, warum er es seinem sonst so vertrauten Propheten Benedikt niemal offenbarte, was für wichtige Erscheinungen seine Nachfolger, die Herren Aebte,

einst im zweyfüßigen Thierreiche machen, und welche seltene Amphibien von geistlich- und weltlichen Monarchen selbe nach einigen Jahrhunderten werden würden.

Hätte der heiligste Vater das so vorgesehen, seine Bescheidenheit steht mir dafür, er würde manchen Punkt, womit er diese hochwürdig-gnädigen Herren wahrhaftig viel zu kurz an der Chorde hielt, entweder gänzlich von der Regel ausgemerzet, oder doch sehr merklich gemäßiget haben.

Für seine Person hatte es St. Benedikt freylich nicht nöthig, daß er sich mit einer vortheilhaften Wahlkapitulation von den beschwerlichsten Amtspflichten loswand, oder seine Würde und Macht mit einem par Duzent Anathematisationen bevestigte. Die dortmaligen Mönche, welche überhaupt recht gute, einfältige, liebe Leutlein waren, hielten ihn auch ohne diesen Bedrohungen immer doch für ihren richtigen Vater, und unumschränkten Großherrn, dem sie die tiefste Ehrfurcht, den vollkommensten Gehorsam, und die zärtlichste Liebe schuldig wären. Er konnte thun und befeh-

len, was ihm zum Zeitvertreibe je nur beliebig schien; so glaubte doch Jedermann, der Geist des Herrn wirke mit ihm, und seine Gebothe seyen Gottes Gebothe. Allein für das Monarchensystem seiner künftigen Nachfolger hätte sich Benedikt immer mit einem Bißchen mehr kollegialischer Freundschaft zeigen dörfen. Man ärgere sich ja ab diesem gar zu freyen Ausdrucke nicht, den mir nur das innerste Gefühl der unterthänigsten Treue gegen Seine Hochwürden und Gnaden, meinen hochgebiethenden Herrn Prälaten, am Rande des Grabes noch abnöthigte. Was soll da nun einem Klosterobern in Deutschland mit all den wälschen Regelbefehlen von Menschenliebe, Sanftmuth, Bescheidenheit und Geduld gegen unsere jungen Wilden geholfen seyn? Man liest es zwar nicht, daß der heiligste Erzvater die Mönche, welche ihm seinen Tischwein mit Gift mischten, plötzlich excommuniciret, oder auf Lebens lang in einen finstern Kerker geworfen habe. Wozu aber hätte Benedikt all diese Strafen nöthig? Er konnte die Verbrecher mit einem einzigen gähen Mirackel immer viel ängstlicher, als selbst

mit der geistlichen Zuchtruthe zittern machen, und damit die gewaltigste Unordnung augenblicklich wieder in die ordentliche Geleise einleiten. Was für ein Mittel haben nun aber unsere hochwürdig-gnädigen Herren Prälaten für sich, nachdem das ehrwürdige Handwerk der Wundermänner gänzlich in Abschlag, und aus der Mode gekommen ist? Womit sollten sie ihr Ansehen wider die immer mehr anwachsende Partey ihrer jungen Klosterwighs mehr nachdrücklich retten können? Die guten Herren sind leider schon so gewaltig im Gedränge, daß es oft eine halbe Mönchengemeinde mit verzweifelter Kühnheit laut und öffentlich behauptet: die Prälaten wären eben keine gar so eigenmächtige Souverains, und nichts weniger als Eigenthumsherren. Dieses Recht stünde nur dem gesammten Kapitel zu, und die ökonomische Verwaltung über zeitliche Güter wäre platterdings eine Sache für weltliche landesherrliche Deputirte. Man könnte der meisten Aebte, ohne Nachtheil der Regel, und ohne Schaden des Staats, gänzlich entrathen. Für zwölf Abteyen würde, wie zur Zeit des heiligen

Vaters, ein einziger wackerer, gelehrter, gefühlvoller, unpartenlicher, gemeinschaftlicher Abt hinlänglich genug seyn. Für die gewaltigen Geldsummen, welche bey den so unnöthigen vielen Prälatenwahlen aus den Abteyen ohne Nutzen des Vaterlandes nur in einzelne Privatsäckel hinüberwandern, könnte man die Klosterbibliotheken mit treflichsten Ausgaben bereichern; junge fähige Profeßen auf hohe Schulen schicken; den nothleidenden, verunglückten Unterthanen wieder aufhelfen; für die kranken Mitbrüder einen erfahrenen Arzt aufstellen; oder doch den Vatereifer des Landesherrn zum Beßten ländlicher Schulen, frommer Waysenhäuser, öffentlicher Spitäler, gelehrter und militärischer Akademien, oder nach rußischer Art zur Verpflegung würdiger Invaliden, und dürftiger Soldatenwittwen menschenfreundlich unterstützen. Dagegen sollte sich jede Klostergemeinde einen verdienstvollen ehrlichen Mann einsweilen auf drey Jahre zum Prior auswählen. Bey zehen solchen Wahlen würde der Partengeist, die Kabale und Intrigue niemals so merklich mit ins Spiel kom-

men, als ehe bey einer einzigen großen Prälatenerwählung. Der abscheuliche Despotismus, und die damit verbundenen rachsüchtigen Bedrückungen einzelner angeschwärzter verhaßter Mönche könnten doch kein ganzes langes Menschenleben hindurch fortwüthen; eigennützigen, herzlosen Bösewichten dörfte es der Mühe nicht mehr werth dünken, daß sie sich auf immer feindselig aus den Herzen ihrer Mitbrüder herausreißen sollten, um mit weiberartigen Schmeicheleyen, undeutschen entmannten Verkrümmungen, niederen Ränken und Lügen die Gunst des Obern je nur auf drey kurze, flüchtige Jährchen zu erobern, und dann bey wieder veränderter Scene von dessen Nachfolger verdienten Abscheu, Haß und Rache zu erfahren. Dabey müßten die schönen Wissenschaften auch unter den Mönchen, wo nun oft die seltensten Genies unthätig verfaulen, zum Ruhme des Vaterlandes immer mehr aufblühen; der gute Geschmack würde allgemeiner werden, und die gänzliche Aufklärung der Nation keine Hinderniß mehr finden. Eintracht, Menschenfreundlichkeit und Lehrbegierde wür-

den die gewöhnlichen Haupttugenden unserer Klöster werden, und der bis jetzt so sehr verhaßte Monachismus würde in kurzer Zeit alle seine Feinde liebgewinnen. —

Solche unselige Teufelsprojekte, und von dieser Art noch manche, über deren blosse Erinnerung mir die Haut schaudert, brüten diese undankbaren gewissenlosen Prälatenfeinde fast bey jeder gemeinschaftlichen Unterredung aus.

Leider sind nun unsere bequemen Hauskerker, worein man wenigst die Rädelführer sammt ihrer respekt- und treuvergessenen Kritik nach allen Rechten auf Lebens lang mit dreyfach ehernen Thüren, und hundert Rigeln hätte versperren dörfen, ehe ihr Pestilenzhauch noch andere gute einfältige Seelen anstecken konnte, fast in allen Klöstern durch landesherrliche Vollmacht bis zu gänzlicher Demolirung abgeschaffet. Ob aber irgendwo ein weltlicher Fürst auch dazu geweihet ist, so eine nützliche, alte, heilige Klosterzucht ganz gerade weg mit zweyen Worten: *Wir befehlens* — aufzuheben, und dadurch den gesammten hochwürdig-gnädigen Prälatenstand der muthwilligen Kritik ihrer

jungen neugelehrten Mönche preiszugeben, zweifle ich sehr. Das weiß ich aber ganz gewiß, daß, wenn ich so ein infelirter, feyerlich benedicirter, und so ansehnlich begüterter Herr Prälat wäre, oder gar noch unter dem Titel eines geistlichen Präses, als bevollmächtigter Universalbischof, und Patriarch über eine ganze Versammlung von 19 Abteyen, und mehr dann 500 Mönchen zu befehlen hätte, ich immer mit besserm Rechte, als da ein halbnackender Mendikantenprovinzial haben kañ, allen landesherrlichen Verordnungen zum Trotze, St. Franzens heilige Halsgerichtsordnungen auch in meine Klöster einführen würde. Verehrteste Zuhörer! ich will zwar dazu mit meiner heutigen Lob- und Ehrenrede kein Maaß geben; sollten aber (ganz unparteylich von der Sache zu reden) unsere Oberen, wenn es Eile thut, nicht auch so gut, als die Bettelmönche, um dem bösen Spiele ein Ende zu machen, den nähern Weg laufen dörfen? Woher sollten sie bey ihren dermaligen staunlich vielen Amtsgeschäften mehr Muße genug nehmen, jeden unartigen mürrischen Kapitular über sein Verbrechen ehe zwey- oder gar dreymal nach dem Befehle des

heiligsten Vaters gütlich zu ermahnen, bis sie endlich berechtiget wären, mit der Regelstrafe über ihn herzuziehen? Wenn jeder hochwürdig-gnädiger Herr Prälat über die Fähigkeiten, Verdienste und Charakter seiner Mönche immer in eigener höchster Person Beweise erholen, jeder wichtigen Klage bis auf den Grund nachforschen, die Zöglinge über den Fortgang ihrer Studien selbst prüfen, oder gar noch selbst Bücher lesen, alles von der ersten Hand her wissen, nachdenken, überlegen, und für nichts mehr, als für das Wohl seiner Gemeinde sorgen wollte; Gott! wie gewaltig müßten dabey die ungleich wichtigen Amtspflichten dieser Herren ins Stecken gerathen? Ists dann nicht genug, daß sich Hochdieselben dieß alles, und oft mehr von ihren vertrauten, herzlieben, auserwählten Herren Prioren, oder sonst von einem geheimen Referendarius, oder von einem getreuen Klosterdiener, oder von einer noch treuern aufrichtigen Magd erzählen lassen? Diese Leute haben doch auch ihr christlich-katholisches Gewissen; und mancher Herr Prälat könnte mit all seinem altklugen Beobachtungsgeiste, und langer Mühe, alles das nicht so ge-

nau und richtig in Erfahrung bringen, was ihm solche dienstwillige Seelen oft in wenigen Tagen berichten: z. B. wie sich dieser oder jener Mönch verhält; wozu jeder fähig oder untauglich ist; ob sie nicht zu viel in den Büchern stecken; ob sie nicht manchmal irgend einem vaterländischen geistlich- oder weltlichen Rathe, oder auch einem zweydeutigen abwesenden Mitbruder Briefe zuschreiben; ob die Mönche einander nicht so vertraulich lieben, daß endlich für die heilige Klostermonarchie unangenehme Folgen entstehen könnten; ob sich keiner mit unvorsichtigem Gemürre des unverzeihlichen Lasters der beleidigten höchsten Majestät seines hochgebiethenden Herrn Prälaten habe schuldig gemacht u. dgl. m.

Unmöglich wäre es, daß ein hochwürdiggnädiger Herr Abt bey seiner dermaligen erhabenen Würde, und täglich mehr anwachsenden Haus- und Weltgeschäften nach St. Benedikts Vorschrift all sein Herz und Zeit nur dem Heyle seiner Mönche wiedmen könnte, um jeden durch und durch, und unparteylich zu kennen, und nach der Beschaffenheit seines Temperaments, oder nach dem Werthe seiner Verdienste zu be-

handeln. Dazu mochte vielleicht nur der heiligste Erzvater in jenem rohen, unpolitisirten Jahrhunderte, und in der abgelegenen Wüste Sublakus Ruhe und Muße genug gefunden haben. Unsere (Titl) Herren Prälaten müssen bey den heutigen aufgeklärten Tagen, und ihrer jetzigen Amtsrolle, immer mehr Staatisten, Juristen, Komplimentisten, Bauern, Bräuer, Getraidjuden und Roßhändler seyn, statt daß sich Hochdieselben, wie jeder simpler müßiger Thor von einem alltäglichen Mendikantenguardian, einzig und allein bestreben könnten, rechtschaffene geistliche Väter zu werden. Sie müssen doch wenigst einmal im Jahre dem Landesherrn, und dessen Ministern, ihr demüthiges Sprüchlein gegenwärtig hinsagen, und damit sich, und ihre anvertrauten Stifter jedoch auf den Schein gehorsam zu Füßen legen: weil es diese weltlichen Herren gleich zu empfindlich ahnden, wenn man diese vermeyntliche Schuldigkeit je nur einmal unterläßt. Ein Herr Prälat, dem alle Welt Cavalier- und Rathsrang geben muß, soll nun auch zu leben wissen, wenn er anders vor dem delikaten kritischen Adel nicht für einen rohen,

schüchternen, alltäglichen Gaupfarrer paßiren, und überall höhnisch ausgezischet werden will. Er soll auch den benachbarten Junkern und Beamten zu rechter Zeit seine artigen Besuche abstatten, und überhaupt jeden Sterblichen, woran ihm im Nothfall gelegen seyn könnte, mit guter Art bey der Nase herumzuführen wissen, welches vielleicht ein ganz besonderes Studium seyn, und allein schon Jahre durch für sich den ganzen Menschen beschäftigen mag.

Mich wunderte es in der That schon sehr oft, wie Seine Hochwürden und Gnaden, mein Herr Prälat, bey dem ewigen Ueberlaufe von häuslich- und auswärtigen Vorfällen jedoch ihre priesterlichen Tagzeiten immer richtig bethen, oder noch dazu wöchentlich einmal eine Viertelstunde gewinnen mögen, um sich vom tiefsinnigen Sopha zu erheben, aus den aufgethürmten Schanzen von Akten, Briefen und Geldern hervorzukriechen, und das Convent in der Eile durchzulaufen, und zu sehen, ob jeder Mönch um die bestimmte Zeit, die heilige Kapuze auf dem Kopfe, hübsch andächtig an seinem Betrachtungsschämel dortknie, und dadurch eine

wesentliche Probe eines vollkommenen gehorsamen Ordensmannes gebe.

Wenn nun Hochdieselbe erst noch jeden kranken Mitbruder besuchen, für dessen baldige Herstellung sorgen, und sich in alle Angelegenheiten ihrer Kapitularen mengen müßten, wie könnten sie unter dem immer fortdauernden Strapazen je nur ein einziges Jahr aushalten? Wie würde mehr ein oder anders Stündchen zur nothwendigen Gemüthsergötzung z. B. für eine Jagd, oder Spiel, oder Spazierfahrt übrig bleiben — ganzer Tage und Wochen zu weiteren Reisen auf entfernte Kirchweih- oder namenstägliche Schmäuschen nicht einmal zu gedenken? Wann könnten Hochdieselbe nach ihren Pferden umsehen, deren Fleisch doch immer viel theurer, als selbst das Mönchenfleisch, zu stehen kömmt? Man erfuhr es leider schon zu oft, daß da immer im ganzen Hauswesen nichts zusammengehet, wo seine Gnaden Herr Prälat nicht immer persönlich in allen Löchern stecket.

O wie viel bequemer und ruhiger lebt sich dagegen der Privatreligios in seinem stillen, einsamen, verschlossenen Kämmerchen. Fast hat

es das Ansehen, als hätte der heiligste Vater, von Menschenliebe und Güte zu gäh dahingerissen, sich, und seine Herren Amtskollegen gänzlich vergessen, und dafür nur allein für die Ruhe, Zufriedenheit, und das Glück der gemeinen Mönche gesorget. Was sollte das Bißchen Chorgesang, wo man täglich nur einige tausend Noten wegschreyen, und sich dabey nichts weniger als den Kopf zerreißen darf, gegen den herznagenden Abteysorgen zu bedeuten haben? Hörte man doch den kleinen, vielleicht noch kaum eine Spanne langen heiligsten Erzvater mit seiner Schwester Scholastika die nämlichen Psalmen Davids, ohne Zweifel auch nach unserer heutigen heiligen Chormelodie, schon im Mutterleibe singen. Was sollte es auch seyn, wenn hin und wieder ein Mönch von seinem hochgebiethenden Herrn Abte Lebens lang kein gutes freundliches Gesicht bekömmt? wenn ihn die ganze amtirende Hofpartey immer nur als einen Mann schildert, den man sich in Sachen ohne Gefahr nicht wohl anvertrauen dörfte? der es immer mit dem Bischofe und Landesherrn besser, als selbst mit seiner Gna-

den Herrn Prälaten meynt; der für die verderblichen Grundsätze der jetzigen Welt viel zu sehr eingenommen, seines Klosters immer zu wenig Mönch ist? Wenn auch von der ganzen Gemeinde keine Seele, als höchstens nur ein gleichfalls unglücklicher hülfloser Mitbruder den edeln, menschenfreundlichen, rechtschaffenen Charakter, die seltenen Verdienste, und ungemeine Fähigkeiten so eines Mönches erkennen wollte; und wenn er sodann alle seine Tage unerkannt, vergessen, zurückgesetzt und verachtet zubringen, nur in seine Unschuld eingehüllet mit sich selbst leben, und bis zum Tode nur allein in der Schöpfung seyn müßte; sollten ihm wohl alle diese kleinen Unglücksfälle und Verdrüßlichkeiten schwer fallen, oder Melancholie und Langeweile verursachen können? Wer wird einem hochwürdig- hochgnädigen Herrn Prälaten das alte Recht streitig machen, eigenmächtig einen Digniorem dem minus Digno nachzusetzen, und ihn hintendrein ein Bißchen zu hassen, und zu verfolgen, nachdem es Hochdemselben der minus Dignus, oder dessen Freund

im Vertrauen entdeckt hat, daß jener magis Dignus einmal auf seine hochwürdigste Regierung zu gähhitzig geschmählet habe. Gesetzt nun! mancher Ordensmann dörfe sich aus dieser Ursache auf die Liebe seines zeitlichen Obern keine Rechnung machen; erfährt er nicht dagegen tägliche Beweise, wie zärtlich ihn sein ewiger heiligster Erzvater Benedikt noch liebe, und wie gutherzig derselbe ihm alle diese kleine Bitterkeiten noch jetzt mit seinem himmlischen Vatersegen versüße? Was soll sich ein gesunder deutscher Mann mehr wünschen, als daß er doch Lebens lang des Tags zweymal seinen blöden leeren Magen mit Gottes Speis und Trank wieder ausfüllen, und erquicken könnte, ohne daß er einmal kümmerlich dafür sorgen, oder dürftig und beschämt Gottes Erdboden auf- und abbetteln, oder den Landmann gar wie ein Dieb, oder Mendikantenkollektor menschenfeindlich erschrecken, und hartherzig quälen mußte? Nun steht dafür nicht jedem Benediktiner sein Kloster? Erhält nicht jeder aus uns, so verhaßt auch mancher seinem Obern

seyn mag, immer doch seinen täglichen Unterhalt reinlich und schmackhaft gekochet, oder jedoch mehr, als selbst St. Benedikt seinen Mönchen vielleicht niemals geben ließ? Freylich schien der heiligste Erzvater in diesem Stücke manchem sehr sparsam und engbrüstig zu seyn, wenn er so ernstlich die Mäßigkeit befiehlt; man weiß es aber nun schon lange, daß er als ein gebohrner Wälscher hier nur per Excessum geredet, und die Ausnahme, „wenn die heilige „Kirchenfasten nichts darein machen, und kein „wilder unnationaler Rausch zu befürchten seyn „würde," nur für seine trockenen Landesleute beygesetzt habe. Für uns Deutsche steht es gleich darauf sehr väterlich geschrieben: „daß „es auf den Abt ankomme, nach den Bedürfnißen des Landes, oder der Arbeit, den Mönchen über das gewöhnliche Pfund Brod, „zweymalige Gemüse, und sonderheitlich über „das bestimmte Maaß Wein noch eine beliebige Zulage anzuweisen." — Ob nun das der Obere jedem beym gemeinschaftlichen Tische aufsetzen, oder um eines Mönches Demuth zu

prüfen, und sich in seiner Amtsgewalt zu üben, auf den ebenen Boden hingeben, oder einigen von aller Gemeinschfat Abgesönderten auf ihre einsame Zelle bringen läßt; was ändert das in der Hauptsache? Bleibt nicht immer Trost und Glück genug für jeden aus uns übrig, daß in tausend und mehr Jahren, wenigst in unserm Vaterlande, noch kein Benediktiner Durststs verschmachtet ist, und auch in den theuersten Zeiten jeder des leidigen Erhungerns sicher, und bequem fortleben konnte? Der heiligste Erzvater liebte seine Söhne viel zu herzlich, als daß es uns bisher in irgend einer guten nothwendigen Sache hätte mangeln können. Er erlaubte jedem nach dem Mittagessen eine Stund im Bette auszuhalten, und zum Beßten der körperlichen Gesundheit fast täglich zweymal eine Strecke im Feld herumzulaufen. Nach seiner Regel hat jeder Mönch seine eigens zur Arbeit bestimmten Schulterflecke, Strümpfe, Schuhe, Beinkleider, einen Leibrock, und zwo Kukullen, eine von Pelz für den Winter, die andere aber glatt und rein für den Sommer, vom

Kloster zu fodern; doch so, daß die ganze Kleidungsart immer mit der Gewohnheit des Landes, worin man lebt, genau übereinstimmen, und kein Mönch sich zu eigensinnig und eitel für eine gewisse Farbe, und übertriebene Feinheit seines Kleides zanken sollte; ob gleich die Reisekleider immer besser seyn dörften, als jene, welche man sonst im Kloster zu tragen pflegt. — Lesebücher soll jeder Mönch aus dem gemeinschaftlichen Büchersaale holen. Leibgürtel, Messer, Nadeln, Hand- und Nasetücher, Griffel und Schreibtäfelchen (Papier), und dergleichen mannigfaltige unentbehrliche Dinge sollte der Abt jedem nach seinem Bedürfniße austheilen; überhaupt aber die Sorge über Küche, Keller, Klosterpforte und Krankenzimmer nur geprüften, bescheidenen, gefühlvollen, gutherzig- und menschenfreundlichen Männern anvertrauen, welche, wenn sie je zuweilen der Mangel nicht gleich auf der Stelle behend und willig geben läßt, was man mit Recht begehret, ihre abschlägige Antwort doch mit christlicher Liebe, Sanftmuth und Willfährigkeit er-

träglicher zu machen, und so gar auch die unbescheidenen Foderer demüthig und gelassen abzufertigen wissen, um die Herzen niemals mit feindseliger Verachtung, und schmutzigem Geize zu erbittern: indem Gott der Herr immer alles dem Abte auf Rechnung schreiben wird, was die von ihm aufgestellten unartigen Verweser bey Gelegenheit ihres Amtes wider das heilige Gesetz der Christenliebe gesündiget haben. Der heiligste Patriarch erlaubte darum jedem, der so ein Amt auf sich hat, um selbes pünktlich zu verwalten, besonders wo die Gemeinde zahlreicher seyn würde, noch einen gutherzigen Gehülfen.

Was sollte ich erst noch zum Lobe der schönsten angenehmsten Ordnung sagen, in welche Benedikt, voll von der sorgfältigst-beßtgemeynten Vaterliebe, die Geschäfte seiner Söhne so weislich eintheilte, daß er so gar des kleinsten Zwischenraumes nicht einmal vergaß, wo wir unsere natürliche Nothdurft bequem, und zur nämlichen Zeit mit einander verrichten sollten, um auch aus dem kleinsten Werke ohne gering-

ster Ermüdung des Verstandes Verdienste des heiligen Gehorsams zu sammeln. Kein Mechaniker wird seiner Maschine einmal so einen immer richtigen Gang bestimmen können, als ihn ein frommer rechtschaffener Benediktiner, dem je an der Gunst seines Obern was gelegen seyn mag, nach der Regel seines heiligsten Vaters durch alle gesunden Tage seines Lebens fortläuft. Ein Schall von der heiligen Gehorsamsglocke — schon darf er es nicht mehr wagen, den halben Buchstaben ganz auszuschreiben: er muß augenblicklich die Feder von sich werfen, um dem Orte zuzufliegen, wo er auf Befehl seines geistlichen Oberhaupts trinken, essen, schlafen, bethen, singen und betrachten soll. Man kann es sich aber unmöglich vorstellen, welch eine gute Sache unser heiligste Erzvater mit dieser pünktlichen Tagesordnung erfunden, und wie merklich er uns die Bürde seines frommen Gesetzes damit erleichtert habe. O könnte ich euch dazu bereden, meine verehrtesten Zuhörer! daß ihr nach unserm geistlichen Beyspiele künftig alle euere christlich- häuslich- und eheliche Ver-

richtungen auch so in eine taktmäßige Ordnung zu bringen, je nur zum Versuche ein einziges kurzes Jahr bemühet wäret; ich bin der guten Sache überzeugt, mein Name würde sich in euren, und eurer Nachkömmlinge Herzen recht ruhmwürdig verewigen. Erstaunt würdet ihr es selbst mit der innersten Herzensfreude erfahren, daß, wenn man sich einmal an eine ordentliche Einförmigkeit gewohnt hat, unser geistiges Wesen endlich in die angenehmste Gedankenlosigkeit, oder geistliche Abtödtung so unvermerkt hinüberschlummere, und alle Menschennatur zu einer so andächtigen Maschine werde, daß man oft eine ganze Woche nicht mehr nöthig hat, seine Seele mit einem einzigen raschen Gedanken aus ihrem heiligen Schlafe zu wecken.

So in einer süssen verdienstvollen Trunkenheit leben wackere Mönche dahin, bis endlich ihr Stündlein herzunahet. Aber auch alsdann ists für uns schon wieder gesorget. Gott behüte, daß wir einmal langweiligen Testamentsverdruß fühlen, für eine unversorgte Nachkom-

menschaft kümmerlich arbeiten, oder gar auf dem Sterbebette noch mit halbtauben Ohren das wilde Gezänke eigennütziger Erben anhören müßten. Alles geht mit uns auch da, wo sonst alle Ordnung aufhört, bey einem wie bey hunderten auf dem ausgemachten alten Wege der stillen gleichförmigen Ordnung fort. Erkranket einer aus uns, so beordert man alsogleich einen starken breitschulterichten Bruder auf seine Zelle, der da wenigst vier- bis fünfmal des Tages nach dem Kranken sehen muß. Man befiehlt es dem Klosterbarbier, der beklemmten Natur des Patienten mit einer ergiebigen Aderläße, und mit zwölf Granen Tartari Emetici Luft zu machen. Findt er endlich nach einigen Tagen, daß sich der zu nahe Tod mit keiner Lanzette mehr verscheuen lasse; so ruft man endlich, um den Kranken doch mit der genauesten Vatersorge zu unterstützen, einen erfahrnen Stadtmedikus herbey. Seine Hochwürden und Gnaden Herr Prälat geruhen darauf sich selbst in höchster Person, mit heiligem Seeleneifer angeflammet, auf die Zelle des

Kranken zu bemühen, und selben mit herzlichem Beyleide zu ermahnen, daß er sich der göttlichen Anordnung nicht widersetze. Nach Beschaffenheit der Sache beschwören Hochdieselben den Patienten auch manchmal beym heiligen Gehorsame zu offenbaren, wie viel er Geld habe, und wo es alles stecke; oder sie versperren doch sein Pult, und die Kästen, und nehmen einsweilen die Schlüßel mit so wehemüthigen Ausdrücken der reinsten ganz uneigennützigen Liebe zu sich, daß ich selbst über diese rührende, edle, menschenfreundliche Scene schon manche selige Mitbrüder häufige Thränen des wärmsten Gefühles weinen sah. — Das steht nun freylich nicht mehr in der Regel des heiligsten Erzvaters; wie könnte es aber darinn stehen, nachdem man da auch keine Sylbe liest, ob die Mönche damals Geld hatten, oder nicht? Genug ists, daß es St. Benedikt beym Ende selbst demüthig einbekennte, seiner Regel giengen noch sehr viele wesentliche Stücke zur Vollkommenheit ab, wovon jeder Abt nach dem Triebe seines guten Vaterherzens, und

geistlich-gewissenhaft-bescheidenen Gutachten willkührlich einige hinzuthun könnte. Was sollte aber zur Versicherung eines seligen Todes mehr beytragen können, als wenn man dem Kranken, ehe er seinen Gott zur letzten Wegzehrung empfängt, all den eiteln zeitlichen Plunder rein abnimmt, um ihn ganz allein mit seiner schmalen Seele, und dem kleinen Gepäcke guter Werke desto gewisser, und ungehindert durchs enge Himmelsloch hineinzuzwingen; da man es ohnedem, all der staunlichen Bemühung unserer gelehrten Ausleger ungeachtet, noch nicht recht genau wissen kann, ob Gott der Herr jene fünf Gaben, welche er einst dem heiligsten Vater in einer verträulichen Unterredung freundschaftlich zusicherte, eben auch so ganz buchstäblich, wie sie daliegen, verstanden habe? Obenhingenommen, und weil Gott doch immer rein Wort hält, wäre es da zwar sehr weislich ausgemacht, daß kein einziger Mensch, der einst zur Fahne des heiligsten Erzvaters Benedikt schwur, und seine geistliche Liverey bis zum Tod am Körper trug, einmal könnte verdammet

werden. Weil aber gar keine Menschenseele dabey war, als Gott der Herr das Ding zum heiligsten Patriarchen so hinsagte; und da, wie wirs aus unsrer Gottesgelehrtheit wissen, alle Worte des Herrn, so wenig man es selben manchmal ansieht, jedoch eine gewisse wesentliche Dunkelheit in sich verborgen haben: so mag es doch immer besser, rathsamer, und dazu auch ein edler Beweis der zärtlichsten Vaterliebe seyn, wenn die hochwürdig-gnädigen Herren Prälaten ihre Kranken Mitbrüder mit einer so pünktlichen Genauigkeit zum Tode herrichten, daß ihnen die Gerechtigkeit des Herrn mit keiner unerwarteten Auslegung mehr durch den Sinn sollte fahren mögen.

Diese unverdiente Liebe aber soll auch jeder Mönch lebens lang vergelten; jeder soll seinem hochgebiethenden Herrn Prälaten aus ganzem Herzen zugethan, und wie seinem Gott gehorsam seyn. Ein vollkommener Ordensmann, sagte der heiligste Erzvater ferner, soll wie ein Schüler schweigen und horchen, wenn der Abt, sein Lehrmeister, redet und lehret; er soll mit

dem königlichen Propheten öfters andächtig seufzen: Herr! man hat mich gekrümmet, und gedemüthiget; man hat mich vor dir zum Lastthiere gemacht, und zernichtet, und ich wußte es nicht.

Dieß, und dergleichen mehr sollte nun ja freylich noch bis diese Stunde in unseren Klöstern beobachtet werden, wenn der Befehl des heiligsten Patriarchen je noch was zu bedeuten hätte; oder wenn unsere Jungen auch so leicht, wie wir Senioren, die wir die Sache schon längst gewohnt sind, zu so einem heiligen blinden Gehorsame, kindlicher Gegenliebe, und Erkenntlichkeit zu bereden wären. Aber leider Gott! wie gewaltig hat sich auch von dieser Seite her die alte ehrwürdige Scene geändert? Beynahe dörfte man diesen modegelehrten Kritikern die heilige Ordensregel just so, wie einst den salzburgischen Pinzgaubauern die Bibel, aus den Händen reißen. Was für unerhörte Vortheile sie da immerzu für sich herausgrübeln, und in was für eine teuflische Kritik sie die ältesten, ehrwürdigsten Ordens-

pflichten einschränken? Liebe und Gegenliebe, sagen sie, stünden da immer in einem vertragsmäßigen Verhältniße. Aebte, welche ohne Gefühl, ohne Menschenliebe ganz nur von Kabalen- und Intriguenkrämern, von Stolz und Selbstliebe geleitet, und vom eiteln Weihrauche ihrer kriechenden Anbether dumm gemacht, unter ihren Mönchen wie Tyrannen unter erkauften Sklaven herumwürgen: solche Schreckenmänner müßten sich selbst die Schuld geben, wenn sie ein ehrlich fühlendes Menschenherz bis zum letzten Athemzuge verabscheuet. Die Prälaten hätten auch ihre schweren Pflichten auf sich, und es wäre gänzlich falsch, daß sie in ihren Verordnungen immer gar so richtig vom heiligen Geiste geleitet würden, wie sie sich oft im stolzen Amtsrausche damit pralen. St. Benedikt wäre seine Tage immer zu sehr Menschenfreund gewesen, als daß er seine Söhne über die Hauptpflichten der christlichen Religion hintendrein noch zu gleichgiltig-zufälligen Disciplinarpunkten so, wie nachmals St. Franz mit den allerliebsten Praeceptis formalibus die

Sünden seiner Mönche unnöthig vermehrte, unter einer schweren Verantwortung verbinden, oder einen einzigen Menschen durch ewig unabänderliche Gelübde in ein gewisses Kloster auf Lebens lang einsperren, noch viel weniger so viele tausend unschuldige betrogene Jünglinge dem Eigensinne hirn- und fühlloser, regiersüchtiger und partеylicher Despoten ganz ohne Rettungsmittel auf alle Tage ihres zeitlichen Daseyns hätte preisgeben wollen. Der heilige Vater hätte seine zwölf Abteyen auch nur immer wechselweise bewohnet, bis er sich endlich entschloß, zu Kassin zu sterben. Er wäre selbst kein gar besonderer Freund der maschinenartigen abgeschmacken Gleichförmigkeit gewesen, weil er so gar erlaubte, oder vielmehr befahl: wer keine Lust fühlte, um die bestimmte Zeit Bücher zu lesen, der sollte sich doch auf eine andere gute Art beschäftigen, daß ihn der Satan nur niemal müßig fände, und jene, welche lesen, durch ihn nicht gehindert würden. Man dörfte sie darum auch nicht hindern, ihrem Vaterlande wenigst im Reiche der Wissen-

schaften zu nützen. — Vernünftiger Weise die Parten der Landesherren und Bischöfe zu nehmen, und deren alte natürliche Rechte wider die affektirte ungegründete Unabhängigkeit der Prälaten zu vertheidigen, wäre nichts weniger, als eine fürchterliche Todsünde. Zu verwägen, oder außer dem Kloster zum Aegernisse der Weltleute mit seinem Abte zu zanken, wäre zwar in der Regel verbothen; demselben aber zu Hause auf seiner Abtey, oder doch nur in Gegenwart der Mitbrüder etwann im Kapitelzimmer, und aus erheblichen Ursachen z. B. zur Vertheidigung seiner Ehre, zur Beschämung schädlicher lügenhafter Verleumder, oder über wichtige Angelegenheiten der Gemeinde, ein paar rechtschaffene Worte im brüderlichen Vertrauen, und männlicher edler Freymüthigkeit hinzusagen, wäre selbst nach der Auslegung des alten verdienten Smaragdus jedem Kapitular so gut erlaubt, daß der Abt die Rache darum nicht einmal bis zur bequemen Zeit versparen dörfte. Einen bedrangten, unzufriedenen Benediktiner in einen wackeren Weltgeistlichen um-

zugießen, oder gar nur aus seinem Kloster in ein anderes zu führen, um ihn der ewigen Rache eines vermeyntlich beleidigten Abtes zu entreißen: dazu wäre vielleicht die höchste Kirchengewalt nicht einmal nothwendig. Es stünde ohnfehlbar nur darum in der heiligen Regel: man könnte seinem Gott in allen Orten dienen; der Abt sollte die Kleider der Mönche, welche sie einst aus der Welt mit sich ins Kloster brachten, auch nach vollendetem Prüfungsjahre immer noch sorgfältig aufbehalten, damit man die Ungehorsamen zur verdienten Strafe sammt all ihrem Plunder wieder in die Welt zurückschicken, und die Unbeständigen mit allem dem, was sie einbrachten (ihren einzigen Profeßionszettel, den man zum Andenken noch bey der Gemeinde behalten sollte), nach ihrem Verlangen wieder entlassen könnte; weil der Ungetreue, wie es da heißt, immer wieder davon gehen mag, wenn er davon gehen will. Diese, und andere dergleichen menschenfreundliche Vortheile wären alle ganz hübsch in der Regel des heiligsten Vaters zu lesen; und kein vernünftiger Bene-

diktiner hätte sich am Tage seiner Profeßion einmal zu etwas mehr verbunden, als was die Worte buchstäblich bedeuten, welche man in der entscheidenden Stunde jedem vor dem Altar andächtig herabzulesen vorgelegt, und welche wahrhaftig nichts weniger, als einen gar so schrecklich wichtigen ewigen Schwur in sich begriffen, nämlich: **Ich verspreche es, meine Sitten zu bessern, und an diesem Orte zu harren, nach der Regel des heiligsten Vaters Benedikt.**

Daß nun dieß alles, womit unsere geweihten Korsikaner an dem Systeme ihrer vermeyntlichen Freyheit immer so hastig arbeiten, so ganz genau nach dem Texte in unserm heiligen Ordensevangelium steht, läßt sich zwar nicht läugnen; ob aber wir Privatmönche, und nicht vielmehr die hochwürdig-gnädigen Herren Prälaten das Recht haben, zu bestimmen, was da ächt und unterschoben seyn möge; was heute, und bis zum Ende der Welt noch gelten, und verbinden soll; wie man alles, was da geschrieben steht, zu verstehen habe; und ob wir nicht

auch von dieser Seite her Katholiken seyen, für welche eben nicht jeder Artickel buchstäblich geschrieben stehen darf: das ist eine andere Frage.

Die Welt wird dabey doch nicht glauben wollen, daß wir alte Mönche, und unsere seligen Vorfahrer immer nur einfältige Dummshirne waren, welche ihre Regel entweder niemal lasen, oder gar nicht verstunden, oder sich doch nichts dabey dachten. Nein, bey Gott! das waren wir gewiß nicht. Wir hatten uns in unserm heiligen Ordensgesetze gewiß auch so ziemlich umgesehen; wir denkten uns manchmal unsern Theil so gut, als Menschenköpfe denken mögen; dabey blieben wir aber unter der Gewalt unserer hochgebiethenden Herren Aebte immer doch so beugsam, wie unter der Hand des Töpfers der Thon, der alles aus sich machen läßt. Ein Oberer hätte auf uns Holz hacken dörfen, wir würden ihn darum doch bey keiner auswärtigen Obrigkeit angeklaget haben. Dafür hatten wir, wenn anders nicht mehr zu helfen war, unsere geheimen geistlichen Hausmittel, womit wir bey der unverstän-

digen Welt weder zu viel Aufsehens oder Aergerniß erregten, noch von den alten klösterlichen Jurisdiktionen und Rechten, an die Bischöfe und Landesherren etwas vergaben, welche es nun leider ohnedem mit keinem Kloster mehr recht ernstlich gut meynen. Daß aber ein wackerer Ordensmann noch für sein Vaterland arbeiten und sorgen müsse, nachdem er doch durch die heiligen Ordensgelübde nicht nur einem Lande, sondern wohl gar der ganzen Welt feyerlich abgestorben ist; und daß uns Ordensleuten auch das Publikum noch was angehe, die wir mit Christo im Verborgenen nur mehr geistlicher Weise für unsre Seelen leben: von dem habe ich meine Tage in keiner Mönchenregel noch was gelesen.

Unseren jungen Patriotismusrittern würde es freylich ein angenehmer Streich seyn, wenn man ihnen einmal nach der Regel des heiligsten Erzvaters Erlaubniß ertheilte, ungehindert zum Beßten des Vaterlandes wieder ihre Wege zu laufen, woher sie vor einigen Jahren herkamen. Dazu ist aber, dem Him-

mel sey es gedankt! Braßchi der Mann nicht, der Ganganelli war. Diese muthigen Freyheitshelden würden über das fürchterliche Billet ihrer gänzlichen Entlassung, welche Benedikt immer als die letzte empfindlichste Strafe der Ungehorsamen statt aller Einkerkerung anbefahl, vielleicht süßere Wonne fühlen, als die katholische Seele über einen längst gewünschten päbstlichen Ablaßbrief jemals empfände. Wie viele würden da die heilige Klosterkaputze fast eben so unbetroffen und kaltblütig von sich legen, als sie Abends beym Schlafengehen ihre ungeweihten Beinkleider an den nächsten Nagel hinhenken? — Aber welch ein fürchterlich schmetternder Donnerstreich würde das für Männer von meinem Alter seyn? Welch ein triumphirendes Hohngelächter würde die böse Welt, und die Hölle über unsern Fall aufschlagen? Nur der Gedanke von einer gänzlichen Aufhebung der Benediktiner, oder nur auch das Projekt von einer merklichen Personalreduktion, könnte mich noch vor dem nahen Ende meiner geistlichen

Lob- und Ehrenrede hier in eurer Gegenwart starr, eiskalt und entseelt hinstrecken, wenn ich es mit meinen Herren Ordensbrüdern nicht gar so gewiß wußte, wie weislich Benedikt unser liebster beßter Vater schon, als er noch hiernieden lebte, auch dafür gesorget habe, daß es ihm Gott der Herr selbst bey Mund und Hand auf sein ewig unveränderliches Ehrenworte statt des fünften Pfandes seiner Liebe ernstlich versprach, sein heiligster Erzorden könnte bis zum Ende der Welt von keiner Menschengewalt mehr aufgehoben werden; seine geistlichen Söhne, die Benediktiner, würden noch in den letzten Tagen der Schöpfung der katholischen Kirche wider den leidigen Antichrist, und dessen alliirte Lutheraner, Kalvinisten, und alle Feinde unsers Ordens, die streitbareste getreueste Phalanx liefern, und dann triumphirend nach dem Thale Josaphat hinziehen, um sich dort hinter die zwölf Stühle der Apostel hinzusetzen, das allgemeine auf ewig entscheidende Gericht über die zwölf Zünfte Israels, wie es der Heiland auch im Evange-

lio versprach, feyerlich mitzurichten, und sich dann mit allen Auserwählten im Himmel vor dem göttlichen Angesichte durch alle Ewigkeit zu erfreuen.

Beschluß.

Nun, meine werthesten Zuhörer! ist endlich einmal das Ende meiner Rede da. Was zu sagen, und zu beweisen war, habe ich meines Urtheils treuherzig gesagt und bewiesen. Ich habe nun ausgeprediget — für alle meine Tage, für die ganze unermeßliche Ewigkeit ausgeprediget. Dieser Gedanke fiel mir fast bey jeder Stelle mit aller seiner bangen Last auf das Herz; der allein zog meine Rede in diese ganz ungewöhnliche monstrose Länge hinaus.

Wir sind sterbliche Menschen, Geliebte! besonders, wenn wir einmal tief in den Sechzigen herumkriechen. Ich fühle die Gebrechlichkeiten meines Alters. Daß mich bis über ein Jahr, etwann gegen das Fest meiner heiligen

geistlichen Base Scholastika, die heutige Rednerstärke noch beseelen werde, läßt sich kaum mehr zuversichtlich hoffen. Noch viel weniger könnte ich mir schmeicheln, daß mich irgend eine Abtißinn oder Priorinn unsers heiligsten Erzordens mit schwesterlicher Einladung zu so einer heiligen Ehrenrede auffodern würde. Man weiß es ja leider zu gut, daß sich auf die Nonnengunst ein einziger schlanker, vollblütiger junger Pater immer mehr Rechnung machen darf, als zehen ehrwürdige Senioren von meinen Jahren.

Ich wollte mich also auf die ungewisse Zukunft nicht verlassen. Ich sah meine heutige Rede mit der innersten Ueberzeugung als meine letzte an. Ich sagte darum auch mehr, als ich sonst meine Tage jemal würde gesagt haben. Doch darf sich darum keine Menschenseele einbilden, daß ich vor meinem Hinscheiden von allem, was ich da geredet habe, nur mehr eine Sylbe reumüthig wiederrufen werde. Die katholische Kirche, und ich ver-

stehen einander gewiß besser, als manche glauben werden; ihre Lehre soll, so lange ich athme, auch die meinige seyn.

Ich habe heut die Wahrheit geredet, so, wie sie mir schon seit manchen Jahren in meinem Herzen kochte; wie sie den geraden Weg von daher auf die Zunge kam, und wie man sie hier im Heiligthume des gegenwärtigen Gottes unverfälscht reden soll. Daß mir das ruhmwürdigste Leben, und die liebvolle Regel meines heiligsten Erzvaters gar zu reichen Stoff lieferte, und daß ich mich zum Theile auch nicht entschließen wollte, mich mit einer kurzen alltäglichen Predigt von der angenehmsten Gegenwart eines so ansehnlichen Auditoriums leichterdings auf immer wegzureißen, dafür kann ich bey meiner armen Seele auch nicht.

Dem ungeachtet, verehrteste Zuhörer! wenn ich mich je an eurer Geduld wider alles Vermuthen einigermassen sollte versündiget haben,

fällt mir eben noch ein sehr passendes Mittel ein, eure ermüdeten Ohren schadlos zu halten, die Sache wieder gut zu machen, und alles in sein ehemaliges Gleichgewicht zu bringen. Merket auf: Ich dispensire euch hiemit zum letzten Andenken meines heutigen Daseyns alle, die ihr meine heilige Lob- und Ehrenrede ganz angehöret habt, feyerlich mit der vollkommensten Gewalt eines alten Priesters; und zur genauesten Sicherheit, daß auch Gott der Herr nichts dawider einzuwenden haben mag, absolviere ich euch auch jetzt zum Voraus, daß ihr bis künftige Pfingsten exclusive, nämlich zwey ganze lange Monate, in Rücksicht auf meine ebenteuerlich lange Rede keine Predigt mehr solltet anhören dörfen. — —

Bethet zur Vergeltung dieses seltenen Freundstückes einst für mich, wenn ich nicht mehr bin; sonderheitlich aber, und recht brünstig und täglich bethet für das theuerste Wohlseyn, und langwierige Regierung Sei-

ner hochwohlgebohrnen Hochwürden und Gnaden, meines hochgebiethenden Herrn Abtes, eures hochgnädigen Hofmarksherrn. Bethet, daß alle neugelehrten Mönche, und Prälatenfeinde ewig zu Schanden werden; daß das neue unkatholische Schulengebäude bald wieder einstürze; daß den Bischöfen und Landesherren die Schuppen ihrer feindseligen Vorurtheile, wie einst dem Christenfeinde Saulus, aus den Augen fallen; daß sie die nahe Verwüstung des klösterlichen Heiligthumes sehen, dem bedrangten hochwürdigsten Prälatenstande mit altkatholischem Fürstengeiste in allen Anliegenheiten an die Hand gehen, und die heiligen unentbehrlichen Klosterkerker doch einmal wieder gnädigst errichten lassen. Kurz: bethet, wenn ihr euch je das alles nicht ordentlich merken möget, immer nur auf meine Meynung.

Ich werde euer Gebeth Lebens lang mit einem eifrigen Memento beym heiligsten Meßopfer unterstützen, und auch nach meinem

Tode nicht nachlassen bey Gott, und meinem heiligsten Erzvater Benedikt für euch zu bitten, bis wir uns endlich im Himmel wieder auf einem Haufen, wie hier, beysammen sehen, welches ich mir, und meinen geduldigen Zuhörern allen aus ganzem Herzen wünsche. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuhbauer, Thomas Joachim,

Lob- und Ehren-Rede auf den heiligen Erzvater Benedikt

Tegernsee 1780

Hom. 860
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460474-6
VD18 12061948